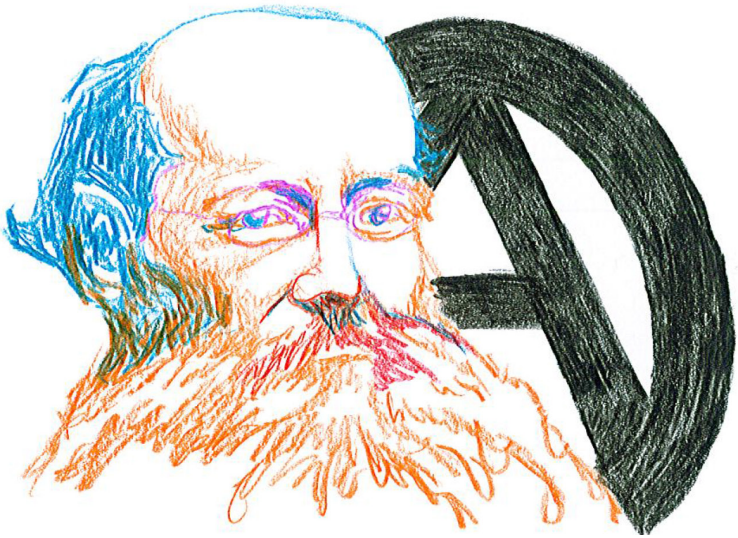
SCHRIFTENREIHE
der Anarchistischen Gruppe Mannheim

PJOTR ALEXEJEWITSCH KROPOTKIN

Die freie Vereinbarung

Der Anarchismus: Philosophie und Ideale



Umschlagillustration: Bella Godkin

Nummer 3 · Spende ca. 1,50 Euro

Liebe Lesende,

mit dieser Reihe möchten wir Texte vorstellen, die wir aus verschiedenen Gründen aus einer anarchistischen Perspektive für interessant halten. Diese Texte sind weder eine Stellungnahme unserer Gruppe zu einzelnen Themen, noch sagen wir, dass sie bedeutend wären, um ›den Anarchismus‹ zu verstehen. Nein, bei unserer kleinen Schriftenreihe möchten wir Texten eine weitere Verbreitung ermöglichen, die einzelne Mitglieder unserer Gruppe aus individuellen Vorlieben als lesenswert erachten. Wir möchten mit unserer Auswahl lediglich Diskussionen und Gedanken mit offenem Ergebnis anregen.

Jede unserer Broschüren beinhaltet entweder mehrere und individuelle Diskussionsstandpunkte zu einem kontroversen Thema oder aber es sind ›Klassiker der Arbeiterbewegung‹. Diese scheinen vielleicht nicht mehr aktuell oder wirken in Teilen fragwürdig, bieten jedoch, unserer Meinung nach, eine wichtige Grundlage für das Verstädnis der Entwicklung anarchistischer Ideen.

So wie keiner der von uns veröffentlichen Texte in unserer Gruppe völlig unumstritten ist, so hoffen wir, dass auch Ihr Euch Euer eigenes Bild macht! Wir setzen bei unseren Lesenden einen Willen zum selbstständigen und undogmatischen Lesen voraus und möchten das mit dieser kleinen Schriftenreihe gerne fördern. In diesem Sinne: viel Spaß beim Lesen!

Anarchistische Gruppe Mannheim

inhalt

Vorwort zu dieser Broschüre 4

Peter Kropotkin: ›Die freie Vereinbarung‹ 5

Peter Kropotkin: ›Der Anarchismus: Philosophie und Ideale‹ 17

Vorwort zu dieser Broschüre

Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842 – 1921) wurde als Sohn eines Fürsten in Moskau in den russischen Hochadel hinein geboren. Nach einer Zeit beim russischen Militär zog er 1867 nach St. Petersburg um Mathematik und Physik zu studieren. In verschiedenen wissenschaftlichen Fachbereichen machte er sich bald einen Namen und wurde so z. B. zu einem Geographen von Weltruf. Mit zunehmendem Alter wurde er immer politischer und durch Schriften verschiedener Anarchist_innen, wie bspw. Pierre-Joseph Proudhon auch libertärer.

In den Jahren 1886 – 1914 verfasste Kropotkin zahlreiche politische und anarchistische Texte. Zu seinen Hauptwerken gehören u. A. „Die Eroberung des Brotes" (1892) und „Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt" (Mutual Aid: a factor of Evolution;1902). In letzterem Werk kritisiert er sozialdarwinistische Thesen, nach welcher das ‚Recht des Stärkeren' die alleinige treibende Kraft in der evolutionären Selektion darstelle. Durch dieses Arbeit gilt Kropotkin heute als Erfinder der modernen Verhaltensforschung.

Die beiden Texte Kropotkins »Die freie Vereinbarung« »Anarchie: Philosophie und Ideale« exemplarisch ausgewählt, um einen Eindruck vom Kommunistischen Anarchismus um die Jahrhundertwende und einem ihrer bekanntesten Theoretiker zu geben. Auch wenn sie nach ca. hundert Jahren sprachlich und zum Teil auch inhaltlich nicht mehr zeitgemäß sind, so stoßen die Texte Kropotkins auch in der aktuellen anarchistischen Bewegung meist auf mehr Sympathien, als die seiner direkten theoretischen Vorgänger Pierre-Joseph Proudhon und Michail Bakunin. Aus diesem Grund haben wir einzelne Texte Kropotkins für diese Broschüre ausgewählt, um sie auch heute noch weiter zu verbreiten und einen Beitrag zum Verständnis der historischen Entwicklung anarchistischer Ideen zu leisten, aber auch, um Dir als Lesendem_r die Möglich zu geben, selbst zu überprüfen, inwieweit diese Texte auch heute aktuell und auf unsere Lebenszustände übertragbar sind.

Der Aufsatz »Die freie Vereinbarung« ist aus dem Buch »Die Eroberung des Brotes« von Peter Kropotkin aus dem Jahre 1892 entnommen worden. Der Vortrag »Anarchie: Philosophie und Ideale« sollte am 6. März 1896 im Tivoli-Vauxhall in Paris gehalten werden.

Peter Kropotkin:

Die Freie Vereinbarung

Durch erhebliche Vorurteile, durch falsche Erziehung und Belehrung gewöhnt, überall nur die Regierung, die Gesetzgebung und die Magistratur zu sehen, sind wir zu dem Glauben gekommen, dass die Menschen sich wie wilde Tiere zerreißen würden an dem Tage, wo der Polizist nicht mehr sein Auge auf uns gerichtet hält, dass das Chaos eintreten würde, wenn die Autorität in einer Sturmesflut versinken würde. Und doch stehen wir, ohne uns dessen bewusst zu werden, tausend und abertausend menschlichen Gruppierungen gegenüber, die sich in freier Weise gebildet haben und bilden – ohne die Intervention eines Gesetzes, und die unendlich viel Höheres vollbringen, als solche, die unter gouvernementaler Oberherrschaft zu Stande kommen.

Schlagt eine täglich erscheinende Zeitung auf. Ihre Seiten sind fast einzig den Regierungsakten, dem politischen Ränkespiel gewidmet. Beim Lesen einer solchen würde ein Chinese glauben, dass in Europa nichts ohne den Befehl eines Herrn geschieht Zeiget mir in derselben etwas, welches das Entstehen und Wachsen irgend welcher Institutionen behandelt, ohne dass es auf ministerielle Erlasse zurückgeführt würde! Nichts, rein gar nichts werdet Ihr finden! Wenn es selbst in dem Blatte eine Rubrik „Verschiedenes“ gibt, so kommt das nur daher, weil dieses „Verschiedenes“ in irgend einem Zusammenhang mit der Polizei steht. Ein Familiendrama, ein Empörungsakt wird nur erwähnt, wenn die Stadtsergeanten (Polizei) dabei in Tätigkeit traten.

350 000 000 Europäer lieben oder hassen sich, arbeiten oder leben von ihren Renten, leiden oder genießen. Doch ihr Leben, ihre Handlungen (abgesehen von der Literatur, vom Theater, vom Sport), alles wird in den Journalen ignoriert, wenn nicht die Regierungen in der einen oder anderen Weise sich eingemengt haben.

Ebenso verhält es sich mit der Geschichte. Wir kennen die geringsten Einzelheiten aus dem Leben eines Königs oder Parlaments; man hat uns alle Reden aufbewahrt, gute wie schlechte, die in den Parlamenten gehalten wurden, „die indes nie einen Einfluss auf die Abstimmung eines Mitgliedes ausgeübt haben“ , wie uns ein alter Parlamentarier versichert hat Die Besuche der Könige, die gute oder schlechte Laune des Politikers, seine Wortspiele und seine Intrigen, alles dieses wird der Nachwelt sorgsam überliefert. Aber wir haben undenkliche Mühe, um uns über das Leben einer mittelalterlichen Stadt zu unterrichten, jenen Mechanismus des ungeheuren Tauschhandels, der zwischen den Hansestädten stattfand, kennen zu lernen, oder zu erfahren, in welcher Weise die Stadt Rouen ihre Kathedrale erbaut hat Wenn ein Gelehrter sein Leben darauf verwandt hat, dieses zu ergründen, so bleiben seine Werke unbekannt, und die „parlamentarischen Geschichten“, d. h. die falschen, weil sie nur eine Seite im Leben der Gesellschaften berücksichtigen, wachsen an Zahl, Finden Verbreitung und werden in den Schulen gelehrt

Aber was wir nicht bemerken, das sind jene wunderbaren Leistungen welche täglich die spontane Gruppierung der Menschen vollbringt, die freie Vereinbarung, welche die Hauptarbeit unseres Jahrhunderts tut.

Aus diesem Grunde gerade haben wir die Absicht, einige dieser bedeutungsvollen Manifestationen hervorzuheben und zu zeigen, dass die Menschen – von dem Augenblick, wo ihre Interessen sich nicht direkt zuwiderlaufen – sich wunderbar über ein gemeinschaftliches Handeln in sehr komplizierten Fragen verständigen können und es auch tun.

Es ist offenbar, dass in der gegenwärtigen Gesellschaft, die auf dem individuellen Eigentum, d. h. auf dem Raub, auf dem beschränkten stupiden Individualismus basiert ist, Erscheinungen dieser Art notwendiger Weise beschränkt sein müssen; die Vereinbarung ist heute nicht vollkommen frei und läuft häufig auf kleinliche, wenn nicht fluchwürdige Ziele hinaus.

Doch worauf es ankommt, das ist nicht, Beispiele zu finden, die eine blinde Nachahmung verdienen; solche kann uns die gegenwärtige Gesellschaft unmöglich liefern. Was uns notwendig erscheint, das ist der Nachweis, dass es trotz des autoritären Individualismus, der uns völlig erstickt, in der Gesamtheit unseres sozialen Lebens ein sehr großes Gebiet gibt, innerhalb dessen man nur nach freier Vereinbarung handelt, und dass man der Regierung viel leichter entbehren kann, als man im allgemeinen glaubt.

Zur Unterstützung unserer Behauptung haben wir schon früher die Eisenbahnen erwähnt, wir wollen jetzt noch einmal auf sie zurückkommen.

Man weiß, dass Europa ein ungeheures Schienennetz besitzt, und dass man heute auf diesem Eisenbahnnetz nach Belieben reisen kann – von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, von Madrid nach Petersburg und von Calais nach Konstantinopel – ohne angehalten zu werden, ohne selbst den Wagen zu wechseln (wenn man einen Expresszug benutzt). Doch noch mehr; ein Kolli , das man an einem Schalter abgibt findet seinen Adressaten wo derselbe auch wohnen mag, in der Türkei oder in Zentralasien, und dies ohne eine andere Formalität, als, dass man den Namen und Wohnort des Empfängers auf einen Zettel schreibt.

Dieses Resultat konnte auf zwei Wegen erreicht werden. Ein Napoleon, ein Bismarck, irgend ein Potentat, der Europa erobert hatte, könnte auf einer Karte von Paris, Berlin oder Rom aus die Richtung der Eisenbahnlinien verzeichnen und dann die Fahrzeiten der Züge regeln. Der gekrönte Idiot Nikolaus I. hatte vermeint, so handeln zu können.

Als man ihm die Pläne einer Eisenbahnlinie zwischen Petersburg und Moskau vorlegte, ergriff er ein Lineal und zog auf der Karte von Russland eine gerade Linie zwischen den beiden Hauptstädten und sagte: „Da habt Ihr die Linie." Und die Eisenbahn wurde auch in gerader Linie erbaut; man füllte tiefe Täler aus und baute schwindelnde Brücken, die man indes nach Verlauf einiger Jahre nicht mehr benutzen konnte; der Kilometer dieser Strecke kostete im Durchschnitt zwei bis drei Millionen Franken.

Das wäre das eine Mittel; doch man hat ein anderes gewählt. Die Eisenbahnen sind streckenweise entstanden, die einzelnen Strecken haben sich alsdann vereinigt; und schließlich haben sich diese Hunderte von Gesellschaften, denen diese Strecken gehören, zu verständigen gesucht, um die Ankunfts- und Abfahrtszeiten ihrer Züge in Einklang zu bringen, um die Waren in den Waggons eines Jeden Landes, einer jeden Gesellschaft von einem Netz auf das andere übergehen zu lassen, ohne dass sie umgeladen würden.

Dieses Alles ist durch die freie Vereinbarung zustande gebracht worden, durch den Austausch von Briefen und Vorschlägen, durch Kongresse, zu denen die Delegierten kamen, um diese und jene Spezialfragen zu diskutieren – doch nicht um ein Gesetz zu beschließen. Nach dem Kongress kehrten sie zu ihren Gesellschaften zurück nicht mit einem Gesetz, sondern mit einem Vertragsentwurf, den man annehmen oder verwerfen konnte.

Geiß hat es viele Schwierigkeiten gekostet. Geiß hat es „Quängelpeter" gegeben, die sich nicht überzeugen lassen wollten. Indes der gemeinsame Nutzen hat doch schließlich Jeden zum Einverständnis genötigt, und zwar ohne dass der Staat Armeen gegen die Widerspenstigen zu schicken brauchte.

Dieses ungeheure Netz von untereinander verbundenen Eisenbahnen und dieses grandiose Gewerbsleben, das sie möglich machen, bilden sicherlich die Haupterrungenschaften unseres Jahrhunderts; und sie werden der freien Vereinbarung gedankt Wenn Jemand dieses vor 50

Jahren vorhergesehen hätte und – es ausgesprochen hätte, so hätten unsere Großväter ihm für einen Narren oder einen Dummkopf gehalten. Sie hätten ausgerufen: „Niemals werdet Ihr dazu gelangen, unter diesen Hunderten von. Aktiengesellschaften ein Einverständnis zu erzielen! Das ist eine Utopie, ein Feenmärchen, was ihr dort erzählt. Nur eine Zentralregierung mit einer starken Faust kann ihnen dieses allein auf nötigen."

Das Bemerkenswerteste an dieser Organisation ist aber nun gerade, dass es für sie keine europäische Zentralregierung gibt. Nichts dergleichen existiert. Kein Eisenbahnminister, kein Diktator, kein Kontinentalparlament, kein leitendes Komitee: Altes geschieht auf dem Wege des Vertrages.

Jetzt fragen wir den Staatssozialisten, der da behauptet, dass „man niemals einer Zentralregierung entbehren kann, und sei es nur um das Erwerbsleben zu regeln", jetzt fragen wir denselben: „Wie können die Eisenbahnen ihrer entbehren? Wie machen sie es möglich, Millionen von Reisenden und ganze Berge von Waren über den ganzen Kontinent hin zu befördern? Wenn die Gesellschaften, die Besitzer der Eisenbahnen sich haben verständigen können, warum sollten die Arbeiter, nachdem sie sich der Eisenbahnen bemächtigt haben, sich nicht in gleicher Weise ins Einvernehmen setzen können? Und wenn die Gesellschaft von Petersburg-Warschau und die von Paris-Belfort miteinander auskommen können, ohne sich den Luxus eines beiderseitigen Befehlshabers zu gestatten, warum sollte man dann in dem Schoße der von uns geplanten Gesellschaften, jede aus einer Gruppe freier Arbeiter bestehend, eine Regierung notwendig haben?

II.

Wenn wir durch Beispiele zu zeigen versuchen, dass die Menschen heute schon trotz der Ungleichheit, die in der Organisation der gegenwärtigen Gesellschaft vorherrscht, sich sehr wohl verständigen können und zwar ohne die Intervention einer Autorität – vorausgesetzt nur, dass sich ihre Interessen nicht diametral zuwiderlaufen – so sollen wir auch keineswegs die Einwürfe, die dagegen erhoben werden, unberücksichtigt lassen.

Alle diese Beispiele haben ihre fehlerhafte Seite; denn es ist augenblicklich unmöglich, eine einzige Organisation an zuführen, die nicht auf der Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, des Armen durch den Reichen beruhte. Aus diesem Grunde verfehlen auch nicht die Staatssozialisten, mit der sie kennzeichnenden Logik uns entgegen zuhalten: „Ihr seht also wohl, dass die Intervention des Staates notwendig ist, um dieser Ausbeutung ein Ende zu machen."

Ungeachtet der Lehren der Geschichte verschweigen sie uns, dass gerade der Staat wesentlich dazu beiträgt, diesen Stand der Dinge zu erschweren, indem er das Proletariat schaffen hilft und widerstandsunfähig seinen Ausbeutern überliefert. Und sie werden auch die einfache Schlussfolgerung zu ziehen vergessen, nämlich die, dass es unmöglich ist, die Ausbeutung zu beseitigen, so lange deren vornehmliche Ursachen, das individuelle Kapital und das Elend, künstlich für zwei Drittel der Bevölkerung durch den Staat aufrecht erhalten, weiter bestehen bleiben.

Hinsichtlich des Einvernehmens zwischen den Eisenbahngesellschaften werden sie voraussichtlich folgendes sagen: „Seht Ihr denn nicht, wie die Eisenbahngesellschaften ihre Angestellten und die Reisenden drücken und schlecht behandeln! Es bedarf der Intervention des Staates, um die Öffentlichkeit zu schützen."

Aber haben wir es nicht gesagt und wie viele Male wiederholt, dass es, solange es Kapitalisten geben wird, auch Missbräuche dieser Art geben wird. Gerade der Staat – der vermeintliche Wohltäter, ist es, welcher den Gesellschaften diese furchtbare Macht gegeben hat, welche sie heute besitzen. Hat er ihnen nicht die Konzessionen, die Monopole geschaffen? Hat er nicht seine Truppen gegen die Angestellten der Eisenbahnen gesandt, wenn diese sich in Streiks befanden? Und in der ersten Zeit ihres Bestehens – dieses sieht man heute noch in Russland – hat er da nicht das Privileg dieser Gesellschaften soweit ausgedehnt, dass es der Presse verboten wurde, Eisenbahnunglücksfälle zu erwähnen, damit deren Aktien, für die er gebürgt, nicht entwertet wurden? Hat er nicht tatsächlich das Monopol begünstigt, welches die Vanderbilts wie die Polyakoffs, die Direktoren des P. L. M. und diejenigen der Gotthardbahn „zu den Königen der Zeit" gemacht hat?

Wenn wir also das stillschweigend erzielte Einvernehmen zwischen den Eisenbahnkompagnien als Beispiel anführten, so geschah es nicht, um ein Ideal einer technischen Organisation zu geben. Es geschah, um zu beweisen, dass, wenn die Kapitalisten, ohne ein anderes Ziel zu haben als ihre Profite auf Kosten der Gesamtheit zu vermehren, dazu gelangen können, die Eisenbahnen auszubeuten und

zwar ohne dass sie zu diesem Zwecke ein internationales Bureau gründen – die Arbeitergenossenschaften es ebenso gut, wenn nicht besser, können werden, ohne einen europäischen Eisenbahnminister zu ernennen.

Ein anderer Einwurf, scheinbar ernsterer Natur, ist folgender. Man könnte sagen, dass die Vereinbarung, von der wir sprechen, keineswegs eine freie ist, dass die großen Kompagnien den kleinen die Gesetze vorschreiben. Man könnte z. B. jene reiche Kompagnie erwähnen, welche die Reisenden, die von Berlin nach Basel wollen, zwingt, über Köln oder Frankfurt zu fahren, anstatt die Strecke über Leipzig zu benutzen; eine andere, welche, um einflussreichen Aktionären Vorteile zu verschaffen (bei weiten Strecken) die Waren einen Umweg von 200 Kilometern machen lässt; eine dritte schließlich, die darauf ausgeht, Sekundärlinien zugrunde zu richten. In den Vereinigten Staaten werden die Reisenden und die Waren vielfach auf den unwahrscheinlichsten Strecken befördert, damit die Dollars in die Tasche eines Vanderbilts fließen.

Unsere Antwort darauf ist die gleiche. Solange das Kapital besteht, wird das Großkapital stets das kleine unterdrücken. Doch diese Unterdrückung resultiert nicht allein aus dem Kapital. Gerade mit der Hilfe des Staates, mittels des durch den Staat zu ihren Gunsten geschaffenen Monopols, unterdrücken die großen Kompagnien die kleinen.

Marx hat uns in trefflicher Weise gezeigt wie die englische Gesetzgebung alles getan, um die Kleinindustrie zu unterdrücken, den Bauern dem Elend zu überliefern und den großen Industriellen ganze Bataillone von Barfüßlern zuzuführen, die gezwungen waren, für den Spottlohn, den man ihnen bot, zu arbeiten. Ebenso verhält es sich mit der Gesetzgebung bezüglich der Eisenbahnen. Strategische Linien, subventionierte Linien, Linien mit dem Monopol der internationalen Post, alle diese Einrichtungen sind geschaffen worden im Interesse der großen Herren der Finanz. Wenn Rothschild – der Gläubiger der gesamten europäischen Staaten – sein Kapital in irgend eine Eisenbahn steckt, so wissen es seine getreuen Diener, die Minister, meist zu arrangieren, dass er auch seinen Vorteil dabei findet

In den Vereinigten Staaten – dieser Demokratie, welche uns die autoritären Sozialisten vielfach als ein Ideal hinstellen – herrscht der furchtbarste Schwindel in allem, was Eisenbahnen heißt. Wenn diese oder jene Kompagnie ihre Konkurrenten durch einen erniedrigten Tarif ruiniert hat, so bereichert sie sich sicherlich auf der anderen Seite an den Ländereien, die ihr der Staat auf Grund von Bestechungen überlässt Die Dokumente, die über den amerikanischen Getreidehandel veröffentlicht worden sind, haben uns gezeigt, welchen Anteil der Staat bei dieser Ausbeutung des Schwachen durch den Starken hatte.

Es sei hier noch einmal gesagt, der Staat hat die Macht des Großkapitals verzehnfacht, verhundertfacht. Und wenn wir sehen, dass es den Vereinigungen der Eisenbahnkompagnien (ebenfalls eine Frucht der freien Vereinbarung) bisweilen gelingt, die kleinen Kompagnien gegen die großen zu schützen, so müssen wir umso mehr die innerliche Kraft dieses Prinzips der freien Vereinbarung bewundern, welche dies gegenüber der Allmacht des vom Staate unterstützten Großkapitals möglich macht.

In der Tat, die kleinen Kompagnien leben trotz der Parteilichkeit des Staates für das Großkapital. Wenn wir in Frankreich – dem Lande der Zentralisation – nur fünf oder sechs große Kompagnien sehen, so zählt man in Großbritannien mehr als 100 Kompagnien, die sich in wunderbarer Weise zu verständigen wissen und sicherlich besser für einen schnellen Transport der Reisenden und der Waren organisiert sind, als die deutschen und französischen Eisenbahnen.

Übrigens liegt auch hier gar nicht der Kernpunkt. Das Großkapital, vom Staate begünstigt, kann stets, da es sich im Vorteil befindet, das Kleinkapital vernichten. Was uns beschäftigt, ist folgendes: Die Vereinbarung zwischen Hunderten von Kompagnien, denen die Eisenbahnen Europas gehören, hat sich direkt vollzogen, ohne die Intervention einer Zentralregierung, welche den verschiedenen Gesellschaften ein Gesetz vorschrieb: sie wird aufrecht erhalten mittels Kongressen, zusammengesetzt aus Delegierten, die miteinander diskutieren und ihren Auftraggebern nachher Vorschläge, aber keine Gesetze bringen. Es ist dies ein neues Prinzip, welches sich scharf von dem gouvernementalen Prinzip, dem monarchistischen oder republikanischen, dem absolutistischen oder parlamentarischen, unterscheidet. Es ist dies eine Neuerung, die sich heute in Europa Geltung verschafft, wenn auch noch schüchtern, der aber die Zukunft gehört.

III.

Wie viele Male haben wir nicht in den Schriften der Staatssozialsten Ausrufe folgender Art gelesen: „Wer wird es also in der zukünftigen Gesellschaft auf sich nehmen, den Verkehr auf den Kanälen zu regulieren? Wenn es einem Eurer anarchistischen Genossen in den Sinn käme, seine Barke quer im Kanal zu verankern, und dadurch tausend anderen Schiffern den Weg zu versperren – wer würde ihn zur Vernunft bringen?“

Wir müssen gestehen, dass diese Annahme etwas phantastischer Natur ist. Man könnte aber noch hinzufügen: „Wenn z. B. diese Kommune oder jene Gruppe ihre eigenen Schiffe vor denen der anderen passieren lassen wollte und den Kanal versperren würde, vielleicht um Steine zu laden, während das für eine andere Kommune bestimmte Getreide unausgeladen liegen bleiben müsste ... – wer würde dann die Schifffahrt regeln, falls keine Regierung vorhanden wäre?“

Nun, das praktische Leben hat auch hier schon gezeigt, dass man sehr gut einer Regierung entbehren kann, hier wie anderswo. Die freie Vereinbarung, die freie Organisation ersetzen diesen teuren und schädlichen Apparat und leisten Besseres.

Man weiß, dass die Kanäle für Holland das sind, was für uns die Straßen. Man weiß auch, welcher Verkehr auf den Kanälen herrscht. Was man bei uns auf gepflasterten Wegen oder Schienen transportiert, wird in Holland auf Kanälen befördert. Hier wäre also der Ort, wo man sich schlagen könnte, um

seine Schiffe denen Anderer zuvorkommen zu lassen. Hier wäre der Ort, wo eine Regierung eingreifen müsste, um Ordnung im Verkehr zu schaffen.

Nichts von dem ist der Fall. Die Holländer waren praktischer; seit langer Zeit schon haben sie anderen und besseren Rat gewusst: sie schufen Gilden, Syndikate von Schiffern. Dies waren freie Assoziationen, welche den Bedürfnissen der Schifffahrt selbst entsprungen waren. Die Reihenfolge der Schiffe regelte sich auf Grund einer gewissen Einschreibetabelle, alle Kähne wurden abgefertigt in der Reihe, wie sie gekommen waren. Keiner durfte dem ändern zuvorkommen unter Strafe, aus dem Syndikate ausgeschlossen zu werden.Niemand durfte an einer Landungsstelle länger als eine bestimmte Anzahl von Tagen stehen, und wenn er innerhalb dieser Zeit keine Waren zum Verladen fand, so war es allerdings sein Schaden, er musste leer abfahren und den Platz Neuankommenden überlassen. Eine Versperrung war also vermieden, selbst als die Konkurrenz der Unternehmer – die Folge des individuellen Eigentums – intakt blieb. Schaffet dieses ab, und das Einvernehmen wird ein noch viel herzlicheres und ein für Alle gerechteres werden.

Man wird sagen, dass nicht jeder Eigentümer eines Kahns dem Syndikate anzugehören brauchte. Das war allerdings seine Sache, doch die meisten zogen es vor, sich ihm anzuschließen. Diese Syndikate boten und bieten noch heute so große Vorteile, dass sie sich über den Rhein, die Weser, die Oder bis nach Berlin hin ausdehnen. Die Schiffer haben nicht gewartet, bis der große Bismarck Holland für Deutschland annektierte und einen Ober-Haupt-General-Staats-Kanal-Navigationsrat ernennen würde, der ebenso viele Tressen getragen hätte, als sein Name lang war. Sie haben es vorgezogen, sich auf internationalem Wege zu verständigen. Doch noch mehr haben sie geleistet: eine Anzahl von Seglern, welche den Dienst zwischen den Häfen Deutschlands, Skandinaviens wie auch Russlands versehen, haben sich diesen Syndikaten angeschlossen, um eine Regelung des Verkehrs im baltischen Meerbusen und eine Harmonie in diese „chassé croisé“ von Schafen zu bringen. Frei entstanden, sich rekrutierend aus freien Mitgliedern, haben diese Assoziationen mit Regierungen nichts zu schaffen.

Es ist möglich, sogar sehr wahrscheinlich, dass auch hier das Großkapital das kleine unterdrückt. Es ist auch möglich, dass das Syndikat die Tendenz lud, sich zu einem Monopol umzugestalten, – namentlich wenn der Staat ihm seine Vormundschaft angedeihen lässt. Vergessen wir nicht, dass diese Syndikate nur eine Assoziation repräsentieren, deren Mitglieder persönliche Interessen verfolgen; aber wenn die Reeder durch die Vergesellschaftung der Produktion, der Konsumtion und des Handels gezwungen werden, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse sich gleichzeitig hundert anderen Assoziationen anzuschließen, so werden die Dinge ein anderes Gesicht bekommen. Mächtig auf dem Wasser, wird sich die Gruppe schwach auf dem festen Lande fühlen, sie wird von ihren Prätentionen lassen, um sich mit den Eisenbahnen, den Manufakturen und allen anderen Gruppen zu verständigen.

in jedem Fall haben wir es hier, ohne von der Zukunft zu sprechen, mit einer spontan entstandenen Assoziation zu tun, die der Regierung hat entbehren können. Gehen wir jetzt zu anderen Beispielen über.

Da wir gerade von Schiffen und Booten sprechen, so wollen wir eine der schönsten Organisationen, die in diesem Jahrhundert entstanden sind, erwähnen, eine derjenigen, deren wir uns mit Recht rühmen können. Es ist die englische Rettungsgesellschaft für Schiffbrüchige (Lifeboat-Assoziation).

Man weiß, dass in jedem Jahre mehr als 1000 Schiffe an den Küsten Englands scheitern. Auf dem Meere hat ein gutes Schiff den Sturm selten zu fürchten. An den Küsten warten aber seiner die Gefahren: die Meeresstrudel, welche den Hintersteven zerschellen, die Windstöße, welche die Masten und die Segel fort nehmen, die Strömungen, welche es unlenkbar machen, und die Klippen wie die Untiefen, auf die es geschleudert werden kann.

Damals schon, als die Küstenbewohner Feuer anfachten, um die Schiffe auf die Klippen zu locken und sich dann nach ihrer Gewohnheit der Ladung zu bemächtigen, haben sie stets ihr Möglichstes getan, die Mannschaft zu retten. Wenn sie ein Schiff in Not bemerkten, so machten sie ihre Nussschalen flott und eilten den Schiffbrüchigen zu Hilfe, um – wie häufig – den Tod dabei in den Wogen zu finden. Jeder Küstenweiler hat seine Legenden von heroischen Taten, gleichmäßig von Frauen wie von Männern verübt – zu dem Zwecke, Mannschaften, die im Versinken begriffen waren, zu retten.

Aber auch einige human gesinnte Männer nahmen sich dieser Sache an. Als gute Seeleute, die sie waren, erfanden sie ein Rettungsboot, das dem Sturm trotzen konnte, ohne um zuschlagen oder zu versinken. Auf Grund dieser Erfindung unternahmen sie es nun, die Öffentlichkeit für ihre Unternehmung zu interessieren, das nötige Geld aufzubringen, um Rettungsboote bauen und sie überall an der Küste platzieren zu können, wo sie gute Dienste leisten konnten.

Diese Männer wandten sich, da sie eben keine Jakobiner waren, nicht an die Regierung. Sie hatten eingesehen, dass sie die Unternehmung nur zu einem guten Ende führen könnten, wenn sie sich an die Bereitwilligkeit, die Begeisterung der Seeleute, ihre Kenntnis der Orte und namentlich – ihren Opfermut wandten.

Und um Menschen zu finden, welche sich Nachts bei dem ersten Signal in das Chaos der Wogen stürzten, sich weder durch die Finsternis, noch durch die Brandung zurückhalten ließen, und 5, 6, 10 Stunden gegen die Wellen kämpften, bevor sie zu dem in Not befindlichen Schiffe gelangten – Menschen, die jederzeit bereit wären, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, um das anderer zu retten – musste man an das Gefühl der Solidarität appellieren, den Geist des Opfermutes, Dinge, die sich nicht durch Tressen erkaufen ließen.

Es war also eine ganz spontane Bewegung, entsprossen der freien Vereinbarung und der individuellen Initiative. Hunderte von lokalen Gruppen bildeten sich sofort auf den Ruf dieser Männer längs der Küste. Die Männer, welche die Initiative ergriffen hatten, waren so klug, sich nicht als Lehrer aufzudrängen; sie suchten Belehrung und Aufklärung in den Fischerdörfern. Ein Lord sandte z. B. einem Küstendorf 20000 Mark zum Bau eines Bootes. Das Geschenk wurde angenommen, aber man überließ es den Fischern und Seeleuten des Ortes die Wahl der Werft, die Bestimmung der Bauart.

Nicht in der Admiralität ließ man die Pläne zu den neuen Booten Herstellen – „Weil es von Wichtigkeit ist“ – lesen wir in dem Rapport der Assoziation – „dass die Rettungsmannschaften volles Vertrauen zu dem Fahrzeug haben, welches sie besteigen, so bemüht sich das Komitee ausdrücklich, den Booten die Gestalt und die Ausstattung zu geben, welche von den Rettungsmannschaften selbst gewünscht wird.“

Alles geschieht durch Freiwillige, die sich in Komitees oder lokalen Gruppen organisieren! Alles vollzieht sich durch gegenseitige Unterstützung auf dem Wege freier Vereinbarung! – O! diese Anarchisten! Auch haben sie keine Steuerpflichtigen, von denen sie etwas beitreiben konnten und doch verfügten sie schon Anfang der 1890er Jahre über 860000 Mark, stammend – aus freiwilligen Beiträgen.

Und die Erfolge dieser Organisation?

Die Assoziation besaß im Jahre 1891 293 Rettungsboote. In diesem Jahre rettet sie 601 Schiffbrüchige und 33 Schiffe: seit ihrer Begründung hat sie 32 071 menschliche Wesen gerettet.

Im Jahre 1886 kamen drei Rettungsboote samt der Bemannung in den Wogen um: sofort kamen Hunderte von neuen freiwilligen, die sich der Gesellschaft anschlossen und neue lokale Gruppen bildeten; die Folge war der Bau von 20 neuen Rettungsbooten.

Bemerken wir noch nebenbei, dass die Gesellschaft in jedem Jahre den Fischern und Seeleuten ausgezeichnete Barometer zu einem dreimal so geringen Preise, als ihr wirklicher Wert ist, liefert, dass sie weiterhin für eine Verbreitung meteorologischer Kenntnisse sorgt und die Interessierten über die plötzlichen, von den Gelehrten vorhergesehenen Witterungswechsel auf dem Laufenden erhält.

Wiederholen wir, dass die Hunderte von kleinen Komitees und lokalen Gruppen sich nicht in hierarchischer Form organisiert haben und sich einzig aus freiwilligen Rettungsmannschaften und Männern, die sich für dieses Werk interessieren, zusammensetzen. Das Zentral-Komitee, das nichts weiter als ein Zentrum für die Korrespondenz ist, maßt sich kein Einspruchsrecht an.

Wenn es sich darum handelt, über eine Frage der Erziehung oder lokaler Steuer zu beschließen, nehmen die Komitees als solche an den Beratungen nicht teil, eine Bescheidenheit, welche die Gewählten eines Munizipalrats leider nicht immer nachahmen. Aber andererseits dulden es diese braven Leute auch nicht, dass diejenigen, die niemals dem Sturm getrotzt haben, ihnen Gesetze über ihre Rettungsarbeit vorschreiben. Beim ersten Notsignal eilen sie herbei, verständigen sich über die Maßnahmen und handeln. Sie warten nicht auf Tressen; der gute Wille treibt sie.

Nehmen wir eine andere Gesellschaft, diejenige des Roten Kreuzes. Der Name tut nichts zur Sache, sehen wir, was sie ist, und was sie leistet.

Denkt Euch, es wäre jemand vor zwanzig Jahren gekommen und hätte gesagt: „Der Staat, so fähig er auch sein mag, 100 000 Menschen in einem Tage massakrieren und 50 000 verwunden zu lassen, ist doch unfähig, seinen eigenen Opfern Hilfe zu bringen. Es ist daher nötig, – so lange einmal der Krieg

existiert – dass die Privatinitiative sich der Sache annehme, und dass die wohlgesinnten Männer sich auf internationaler Basis zu diesem Werke der Menschheit organisieren!"

Welche Flut von Hohngelächter hätte nicht der über sich ergießen lassen müssen, der es gewagt hätte, sich einer solchen Sprache zu bedienen. Vor allem hätte man ihn einen Utopisten genannt, und wenn man dann es überhaupt noch der Mühe für wert gehalten hätte, den Mund zu öffnen, so würde man erwidert haben: „Die Freiwilligen werden immer gerade da fehlen, wo das Bedürfnis nach ihnen sich am meisten fühlbar macht Die freien Hospitäler werden sich stets auf einen sicheren Ort konzentrieren, während es in den Feldlazaretten am Nötigsten fehlen wird. Die nationalen Rivalitäten werden sich so stark geltend machen, dass die armen Soldaten ohne Hilfe sterben werden. So viel Schwätzer, so viel entmutigende Erwägungen. Wer von uns hat nicht schon in diesem Tonfall salbadern hören!

Nun, wir wissen, wie es sich in Wirklichkeit verhält. Die Gesellschaften vom „Roten Kreuz" haben sich frei organisiert, überall, in jedem Lande, an Tausenden von Orten, und als der Krieg von 1870-71 ausbrach, machten sich die Freiwilligen an ihr Werk. Männer und Frauen kamen und boten ihre Dienste an. Hospitäler, Feldlazarette wurden zu Tausenden organisiert; ganze Züge mit Verbandsstoffen, Lebensmitteln, Wäsche, Medikamenten für die Verwundeten wurden entsendet. Die englischen Komitees sandten ganze Flotten voller Lebensmittel, Kleider, Werkzeuge, Saatgetreide, Zugvieh, sogar Dampfflüge mit Führern, um den durch den Krieg verwüsteten Departements bei der Bestellung zu helfen. Informiert Euch nur bei Gustave Moynier über die Gesellschaft vom „Roten Kreuz" und Ihr werdet über ihre ungeheuren Leistungen staunen müssen.

Was die Propheten anbetrifft, die stets bereit sind, den anderen Menschen den Mut, die Opferfreudigkeit, die Intelligenz abzusprechen, und sich allein für fähig halten, die Welt mittels der Rute zu regieren, – keine ihrer Vorahnungen hat sich bestätigt.

Der Opfermut der Freiwilligen vom „Roten Kreuz" ist über alles Lob erhaben. Sie verlangten stets nach den gefährlichsten Posten, und während die bezahlten Ärzte des Staates mit ihrem Stabe bei der Annäherung des Feindes flohen, setzten die Freiwilligen vom „Roten Kreuz" ihr Liebeswerk unter dem Kugelregen fort, indem sie ruhig die Brutalitäten der Bismarck'schen und Napoleonischen Offiziere ertrugen und die gleiche Sorge allen Verwundeten, gleichgültig welcher Nation, widmeten. Holländer und Italiener, Schweden und Belgier – ja Japaner und Chinesen versündigten sich in wunderbarer Weise. Sie errichten ihre Hospitäler und Feldlazarette, ganz den Bedürfnissen des Augenblicks entsprechend; sie wetteiferten in der Pflege, die sie den Verwundeten angedeihen ließen. Und wie viele Franzosen sprechen noch heute mit tiefer Dankbarkeit von der liebevollen Pflege, die ihnen eine holländische oder deutsche Pflegerin hat angedeihen lassen – in den Feldlazaretten des „Roten Kreuzes".

Doch Alles dies wirkt nicht bei dem Autoritären. Sein Ideal ist und bleibt Regimentsoberst, Staatsbeamter. Zum Teufel also mit dem „Roten Kreuz", mit seinen Hospitälern, wenn die Krankenwärter nicht Beamte sind.

Hier haben wir eine Organisation jungen Datums, welche ihre Mitglieder nach Hundertausenden zählt, welche Feldlazarette, Hospitäler, Eisenbahnzüge besitzt, welche die neuesten Erfahrungen in

der Behandlung Verwundeter verwertet und – die einzig der freiwilligen Initiative von einigen hochherzigen Männern gedankt wird.

Man wird uns vielleicht entgegnen, dass die Staaten auch ihren Anteil an dieser Organisation haben? Ja, insoweit, als sich die Staaten bemüht haben, sie für sich in Anspruch zu nehmen. Den Vorsitz in den leitenden Komitees führen Personen, welche von Lakaien Prinzen von Geblüt genannt werden. Kaiser und Königinnen haben das Patronat in den nationalen Komitees inne. Aber wahrlich nicht jenem Patronat wird der Erfolg dieser Organisation geschuldet, sondern einzig den tausend lokalen Komitees jeder Nation, der Tätigkeit der Individuen, dem Opfermut Aller, welche den Opfern des Krieges Linderung zu schaffen suchen. Und die Opferfreudigkeit würde eine noch größere sein, wenn die Staaten sich überhaupt nicht um sie kümmerten.

In jedem Fall, nicht auf die Befehle eines internationalen leitenden Komitees haben die Engländer und Japaner, die Schweden und Chinesen sich beeilt, ihre Hilfe den Verwundeten von 1870-71 zu bringen. Nicht auf die Befehle eines internationalen Ministers erstanden Hospitäler auf französischer Erde und folgten die Feldlazarette den Schlachtfeldern. Dies geschah einzig durch die Initiative der Freiwilligen eines jeden Landes. Einmal an Ort und Stelle, wo man ihrer bedurfte, haben sie sich keineswegs die Haare ausgerauft, wie jene Jakobiner voraussahen: sie haben sich alle dem Liebeswerk gewidmet ohne Unterschied der Nationalitäten.

Wir können nur bedauern, dass so große Mühen im Dienste einer so schlechten Sache aufgewendet worden sind, und wir können nur mit dem Kinde des Dichters fragen: „Warum verwundet man sie, wenn man sie nachher pflegt?“ Indem wir die Macht des Kapitals und der Bourgeoisie zu brechen suchen, arbeiten wir darauf hin, diesen Mördereien ein Ende zu machen; und wir würden lieber sehen, dass die Freiwilligen vom „Roten Kreuz“ ihre Tätigkeit darauf verwendeten, um mit uns den Krieg aus der Welt zu schaffen. Doch wir mussten dieser gewaltigen Organisation Erwähnung tun, als Beweis für die fruchtbaren Resultate, die durch die freie Vereinbarung und ein freies Hilfsbedürfnis erzielt werden.

Wenn wir die Beispiele vermehren wollten, und zwar, indem wir sie der Kunst, Menschen auszurotten, entnehmen, wir würden kein Ende finden.

Sogar Deutschland hielt es für nötig, neben seiner großen, wohlorganisierten Armee unzählige, freiwillige Gesellschaften mit militärischen Zwecken ins Leben zu rufen, ich meine den Kriegerbund, die Schützenvereine, die Gesellschaften für -militärische und -strategische Spiele, für topographische Studien usw. Diese umfassen Militär- und Zivilpersonen, Geographen und Turner, Jäger und Techniker usw. Sie alle haben sich in spontaner Weise gebildet, organisiert und föderiert. Sie veranstalten Übungen auf freiem Felde und tragen wohl gleichfalls zur Kriegstüchtigkeit des deutschen Heeres bei.

Ihr Ziel ist verdammenswert. Aber was uns an dieser Organisation der Hervorhebung wert scheint, das ist das Faktum, dass der Staat – trotz seiner „hohen“ Mission der militärischen Organisation – begriffen hat, dass die Entwicklung dieser Gesellschaften viel fruchtbarer ist, wenn sie der freien Vereinbarung der Gruppen und der freien Initiative der Individuen überlassen bleibt.

Also selbst bezüglich des Krieges wendet man sich heute an die freie Vereinbarung. So hat England eine Armee von 300 000 Freiwilligen und seine „Nationale Artillerieassoziation“. Noch in der Organisation befindlich ist jene Gesellschaft für die Verteidigung der englischen Küste. Sollte diese letztere sich einmal konstituiert haben, so wird sie sicherlich eine viel wirksamere Tätigkeit entfalten, als das Marineministerium mit seinen Panzern, die sich gegenseitig einrennen, und seinen Bajonetten, die sich wie Blei biegen.

Überall überlebt sich der Staat und überlässt er seine heiligsten Befugnisse privaten Individuen. Überall dringt die freie Vereinbarung in die „Staatsdomäne“. Doch alle diese Tatsachen, deren wir Erwähnung getan haben, gestatten nur einen schwachen Ausblick auf das, was uns die freie Vereinbarung in der Zukunft vorbehält, wenn es keinen Staat mehr geben wird.

Peter Kropotkin

Der Anarchismus: Philosophie und Ideale

Bürgerinnen und Bürger!

Nicht ohne gewisse Bedenken habe ich mich entschlossen, die Philosophie und das Ideal des Anarchismus als Sujet dieses Votrags zu wählen.

Diejenigen, die überzeugt sind, dass der Anarchismus nur ein Haufen von Zukunftsvisionen und ein unbewusster Vorstoß auf die Zerstörung der ganzen gegenwärtigen Zivilisation ist, sind noch sehr zahlreich, und man müsste, um durch die Vorurteile unserer Erziehung einen Weg zu bahnen, vielleicht in Erörterungen sich einlassen, die man nur schwer in einem Vortrag behandeln kann. Haben nicht erst vor 2 oder 3 Jahren die großen Pariser Zeitungen behauptet, die einzige Philosophie des Anarchisten sei die Zerstörung, sein einziges Argument die Gewalt?

Indessen hat man neuerdings so viel von den Anarchisten geredet, dass schließlich ein Teil des Publikums unsere Lehren gelesen und diskutiert hat. Manchmal hat man sich sogar die Mühe gemacht, über sie nachzudenken, und in diesem Moment ist das zumindest ein Gewinnpunkt. Man gibt gern zu, dass der Anarchist ein Ideal besitzt; man erachtet dieses sogar als zu schön, als zu erhaben für eine Gesellschaft, die nicht nur aus Elitemenschen besteht. Aber – ist es nicht reichlich prätentiös, wenn ich dort von einer Philosophie spreche, wo es nach dem Urteil unserer Kritiker lediglich blasse Visionen einer fernen Zukunft gibt? Kann der Anarchismus vorgeben, eine Philosophie zu besitzen, wenn man sie als sozialistische Philosophie anzuerkennen sich weigert?

Darauf will ich mit jeder nur möglichen Präzision und Klarheit zu antworten versuchen, Sie schon im voraus um Entschuldigung bittend, wenn ich hier ein oder zwei Beispiele wiederhole, die ich bereits in einem in London gehaltenen Vortrag angeführt habe, und die, so scheint es mir, besser zu begreifen gestatten, was unter Philosophie des Anarchismus zu verstehen ist. Sie werden es mir gewiss nicht verübeln, wenn ich zuerst einige den Naturwissenschaften entnommene Elementarbeispiele anführe. Nicht, um aus ihnen unsere gesellschaftlichen Ideen abzuleiten. Keineswegs! Sondern einfach, um gewisse Zusammenhänge stärker hervortreten zu lassen, die an den von den exakten Wissenschaften festgestellten Phänomenen leichter zu begreifen sind, als wenn man sich seine Beispiele allein unter den so komplexen Fakten der menschlichen Gesellschaften sucht.

Was uns an den exakten Wissenschaften in diesem Moment vor allem frappiert, ist die seit einigen Jahren vonstattengehende tiefreichende Veränderung ihrer ganzen Art, die Tatsachen des Universums zu erfassen und zu interpretieren. Es gab, wie Sie wissen, eine Zeit, als der Mensch sich die Erde im Mittelpunkt des Weltalls vorstellte. Die Sonne, der Mond, die Planeten und die Sterne schienen sich um unseren Erdball zu drehen, und dieser stellte für den Menschen, der ihn bewohnte, den Mittelpunkt der Schöpfung dar. Er selbst – das höhere Wesen auf seinem Planeten – war der Auserwählte des Schöpfers. Die Sonne, der Mond, die Sterne waren nur seinetwegen da; auf ihn richtete seine ganze

Aufmerksamkeit ein Gott, der über die geringste seiner Handlungen wachte, der für ihn die Sonne in ihrem Lauf aufhielt, der auf den Wolken dahinschwebte, aus denen er Regen oder Donner über Stadt und Land ergoss, die Tugenden der Bewohner zu belohnen oder ihre Verbrechen zu bestrafen. Jahrtausende hindurch hat der Mensch das Universum so aufgefasst. Sie wissen jedoch, welch ungeheure Veränderung im 16. Jahrhundert alle Vorstellungen des Menschen erfuhren, als ihm bewiesen wurde, dass die Erde – weit davon entfernt, der Mittelpunkt des Universums zu sein – bloß ein Staubkorn im Sonnensystem ist – nichts als ein Ball, viel kleiner als die anderen Planeten; dass selbst die Sonne, dieses, verglichen mit unserer kleinen Erde, ungeheure Gestirn, nur ein Stern unter den zahllosen anderen Sternen ist, die wir am Himmel glänzen, in der Milchstraße wimmeln sehen. Wie winzig erschien der Mensch angesichts dieser grenzenlosen Weite, wie lächerlich erschienen seine Ansprüche! In der gesamten Philosophie der Epoche, in allen sozialen und religiösen Vorstellungen sind die Nachwirkungen dieses Wandels der kosmogonischen Ideen zu verspüren. Aus dieser Epoche stammen erst die Naturwissenschaften, deren gegenwärtige Entwicklung uns so stolz macht. Aber eine noch tiefergehende Veränderung von viel größerer Tragweite bahnt sich eben in all unseren Wissenschaften an, und der Anarchismus ist, wie Sie sehen werden, bloß eine der mannigfaltigen Manifestationen dieser Evolution. Er ist nur einer der Zweige der sich ankündigenden neuen Philosophie.

Nehmen Sie irgendein astronomisches Werk vom Ende des vergangenen oder vom Anfang unseres Jahrhunderts. Sie werden darin unseren kleinen Planeten selbstverständlich nicht mehr als Mittelpunkt des Universums finden. Doch werden Sie bei jedem Schritt der Vorstellung von einem ungeheuren Zentralgestirn begegnen: der Sonne, die mit ihrer gewaltigen Anziehungskraft unsere Planetenwelt beherrscht. Von diesem Zentralgestirn strahlt eine Kraft aus, die den Gang seiner Satelliten leitet und die Harmonie des Systems aufrechterhält. Aus einer zentralen Agglomeration hervorgegangen, sind die Planeten sozusagen nur deren Knospen. Dieser Agglomeration verdanken sie ihre Entstehung; dem strahlenden Gestirn, von dem sie noch immer abhängig sind, verdanken sie alles: den Rhythmus ihrer Bewegungen, ihre weise in gehörigem Abstand angelegten Umlaufbahnen, das Leben, das sie beseelt und ihre Oberfläche schmückt. Und sollten irgendwelche Störungen ihren Lauf beirren und sie von ihrer Umlaufbahn abbringen, stellt das Zentralgestirn die Ordnung im System wieder her; es sichert, es verewigt ihre Existenz.

Diese Vorstellung geht nun ebenso dahin, wie die andere dahingegangen ist. Nachdem der Astronom seine ganze Aufmerksamkeit auf die Sonne und die großen Planeten gerichtet hat, begibt er sich jetzt an das Studium der unendlich kleinen Teilchen, die das Universum bevölkern. Und er entdeckt das kleine, unsichtbare Schwärme von Materie die interplanetarischen Räume in allen erdenklichen Richtungen bevölkern und durchziehen, die wenn man sie je für sich betrachtet, bedeutungslos sind, kraft ihrer Zahl aber allmächtig. Unter diesen Massen sind einige, wie der Meteor, der neulich in Spanien Schrecken verbreitete, noch ziemlich groß; andere wiegen kaum einige Gramm oder Zentigramm, während um sie herum fast mikroskopisch kleine Staubkörnchen schweben, die den Raum ausfüllen.

Und aus diesen Staubkörnchen, diesen unendlich kleinen Teilchen, die den Weltenraum in alle Richtungen mit schwindelerregender Geschwindigkeit durcheilen, die überall und andauernd zusammenstoßen, sich zusammenballen und auseinanderfallen, aus diesen, sage ich, sucht der Astronom heute den Ursprung unseres Systems zu erklären, die Sonne, die Planeten und Satelliten und die seine ver-

schiedenen Teile beseelenden Bewegungen und die Harmonie des Ganzen. Noch ein Schritt weiter, und selbst die universelle Anziehungskraft wird bald nicht mehr denn eine Resultante aller ungeordneten und unzusammenhängenden Bewegungen dieser unendlich kleinen Teilchen sein – der Atomschwingungen in alle möglichen Richtungen.

So ist der einmal von der Erde auf die Sonne verlegte Mittelpunkt, der Ursprung der Kraft, jetzt zersplittert, zerstreut: er ist überall und nirgends. Mit dem Astronomen bemerkt man, dass die Sonnensysteme nur das Werk der unendlich kleinen Teilchen sind, dass die Kraft, die man für die das System beherrschende hielt, vielleicht selbst nur die Resultante der Zusammenstöße dieser unendlich kleinen Teilchen ist; dass die Harmonie der Sternensysteme nur deshalb eine Harmonie ist, weil sie eine Anpassung, eine Resultante aller dieser unzählbaren, sich addierenden, sich vervollständigenden, sich gegenseitig im Gleichgewicht haltenden Bewegungen ist. Das ganze Bild des Universums verwandelt sich mit dieser neuen Vorstellung. Der Gedanke an eine die Welt regierende Kraft, an ein präetabliertes Gesetz, an eine prästabilierte Harmonie, verschwindet, um jener Harmonie Platz zu machen, die Fourier einst geahnt hatte und die nur die Resultante dieser unzählbaren, jeder seinen eigenen Weg gehenden und einander im Gleichgewicht haltenden Schwärme von Materie ist.

Wäre es übrigens nur die Astronomie, die jener Verwandlung unterliegt! Aber nein, die gleiche Veränderung findet ohne Ausnahme in den Philosophien aller Wissenschaften statt, jenen, die die Natur, wie jenen, die die menschlichen Beziehungen behandeln. In der Physik verschwinden die Wesenheiten Wärme, Magnetismus, Elektrizität. Spricht heute ein Physiker von einem erhitzten oder elektrisierten Körper, sieht er keine leblose Masse mehr, der sich eine unbekannte Kraft zugesellt. Er bemüht sich, in diesem Körper und in dem ihn umgebenden Raum den Gang, die Schwingungen der unendlich kleinen Atome zu erkennen, die in alle Richtungen drängen, schwingen, sich bewegen, leben und durch ihre Schwingungen, ihre Zusammenstöße, ihr Leben die Phänomene Wärme, Licht, Magnetismus oder Elektrizität erzeugen.

In den Wissenschaften, die das organische Leben behandeln, tritt die Vorstellung von der Spezies und ihren Variationen zurück und wird durch die Vorstellung vom Individuum ersetzt. Botaniker und Zoologe studieren das Individuum – sein Leben, seine Anpassung an die Umwelt. Veränderungen, die die Individuen unter der Einwirkung von Trockenheit oder Feuchtigkeit, Wärme oder Kälte, des Überflusses oder des Mangels an Nahrung, ihrer mehr oder minder starken Sensibilität gegenüber den Einflüssen des äußeren Milieus erfahren, gebären die Spezies; und die Variationen der Spezies sind für den Biologen lediglich Resultanten – Summen von Veränderungen, die jedes Individuum separat erfährt. Die Spezies wird sein, was die Individuen sein werden, von denen ein jedes den zahllosen Einflüssen der Umwelt, in der es lebt, ausgesetzt ist und auf die es auf seine Art reagiert. Und wenn der Physiologe von dem Leben einer Pflanze oder eines Tieres spricht, so sieht er dabei eher eine Agglomeration, eine Kolonie von Millionen gesonderter Individuen, als eine einzige und unteilbare Persönlichkeit. Er spricht von einer Föderation von Verdauungs-, Sinnes-, Nervenorganen etc., alle sehr eng miteinander verknüpft, alle den Rückwirkungen des Wohlbefindens oder Unwohlseins jedes anderen ausgesetzt, doch jedes sein eigenes Leben lebend. – Jedes Organ, jeder Teil eines Organs ist wiederum aus unabhängigen Zellen zusammengesetzt, die sich assoziieren, um gegen die für ihre Exis-

tenz ungünstigen Bedingungen zu kämpfen. Das Individuum ist eine ganze Welt von Föderationen, es ist ein ganzer Kosmos für sich allein!

Und in dieser Welt sieht der Physiologe die autonomen Zellen des Bluts, der Gewebe, der Nervenzentren; er erkennt die Milliarden weißer Blutkörperchen, die Phagozyten, die zu den von Mikroben infizierten Stellen des Körpers drängen, um den Eindringlingen eine Schlacht zu liefern. Mehr noch: in jeder mikroskopischen Zelle entdeckt er heute eine Welt autonomer Elemente, deren jedes sein eigenes Leben lebt, für sich selbst Wohlbefinden sucht und dieses durch Gruppenbildung, durch Assoziation mit anderen Elementen erreicht. Kurz, jedes Individuum ist ein Kosmos von Organen, jedes Organ ist ein Kosmos von Zellen, jede Zelle ist ein Kosmos unendlich kleiner Teilchen; und in dieser komplexen Welt hängt das Wohlbefinden des Ganzen voll und ganz von der Summe des Wohlbefindens ab, dessen sich jede der geringsten mikroskopischen Parzellen der belebten Materie erfreut. Für die Philosophie des Lebens bedeutet das eine vollständige Revolution.

Vor allem aber in der Psychologie hat diese Revolution Folgen von größter Tragweite. Noch vor kurzem sprach der Psychologe vom Menschen als von einem einzigen und unteilbaren Gesamtwesen. Treu der kirchlichen Tradition beliebte er die Menschen in gute und schlechte, kluge und dumme, egoistische und altruistische zu klassifizieren. Selbst bei den Materialisten des 18. Jahrhunderts hielt sich noch die Vorstellung von der Seele als einer unteilbaren Einheit aufrecht. Aber was dächte man heute von einem Psychologen, der noch diese Sprache spräche! Der Psychologe unserer Tage sieht im Menschen eine Vielfalt separater Fähigkeiten, autonomer Neigungen, die einander gleichwertig sind, aber unabhängig voneinander funktionieren, sich ausgleichen, einander beständig widersprechen. Als Ganzes genommen ist für ihn der Mensch nichts als eine stets veränderliche Resultante all dieser verschiedenen Fähigkeiten, all dieser autonomen Tendenzen der Gehirnzellen und Nervenzentren. Sie alle sind untereinander soweit verbunden, dass sie alle aufeinander reagieren, aber sie leben ihr eigenes Leben, ohne einem Zentralorgan – einer Seele – untergeordnet zu sein.

Ohne dass ich auf weitere Einzelheiten eingehe, ersehen Sie nun, dass in den gesamten Naturwissenschaften momentan eine tiefreichende Veränderung stattfindet. Nicht als ob sie ihre Analyse bis in Details trieben, die man früher vernachlässigt hätte. Nein! Es sind keine neuen Tatsachen, doch die Betrachtungsweise ist im Begriff, sich zu entwickeln, und wenn man diese Tendenz in wenigen Worten charakterisieren sollte, könnte man sagen, dass die Wissenschaft, widmete sie sich ehemals dem Studium der großen Resultate und großen Summen (den Integralen, wie der Mathematiker sagen würde), es sich heute vor allem angelegen sein lässt, die unendlich kleinen Teilchen zu untersuchen, die Individuen, aus denen jene Summen sich zusammensetzen, und deren Unabhängigkeit und Individualität wie ingleichen ihre intime Vereinigung sie endlich erkannt hat.

Was die Harmonie anbetrifft, die der menschliche Geist in der Natur entdeckt, und die im Grunde nur die Bestätigung einer gewissen Stabilität der Phänomene ist, so erkennt der moderne Gelehrte sie heute zweifellos mehr an als je zuvor. Aber er sucht sie nicht mehr aus der Wirkung von nach einem gewissen Plan entworfenen Gesetzen zu erklären, die von einem mit Verstand begabten Willen vorherbestimmt seien.

Was man »Naturgesetz« nannte, ist lediglich eine von uns angenommene Beziehung zwischen gewissen Phänomenen, und jedes »Naturgesetz« nimmt einen konditionellen Kausalitätscharakter an; d. h.: falls ein bestimmtes Phänomen sich unter bestimmten Bedingungen einstellt, wird es ein bestimmtes anderes zur Folge haben. Kein Gesetz mehr jenseits des Phänomens: das Phänomen, nicht das Gesetz, beherrscht das auf es folgende. Es gibt nichts Vorherbestimmtes in dem, was wir die Harmonie der Natur nennen. Die Zufälligkeit der Zusammenstöße und Begegnungen hat genügt, das zu beweisen. Ein bestimmtes Phänomen wird Jahrhunderte Bestand haben, weil die Anpassung, das Gleichgewicht, das es darstellt, Jahrhunderte zu seiner Entstehung benötigt hat, während ein bestimmtes anderes Phänomen nur einen Augenblick bestehen wird, wenn jenes momentane Gleichgewicht in einem Augenblick geboren wird. Wenn die Planeten unseres Sonnensystems nicht täglich zusammenstoßen und einander zerstören, wenn sie Millionen Jahrhunderte wären, dann weil sie ein Gleichgewicht darstellen, das als Resultante von Millionen blinder Kräfte Millionen Jahrhunderte zu seiner Entstehung benötigt hat. Wenn die Kontinente nicht andauernd von vulkanischen Stößen vernichtet werden, dann kommt das daher, dass sie Tausende und Abertausende Jahrhunderte gebraucht haben, um Molekül für Molekül erbaut zu werden und ihre jetzige Gestalt anzunehmen. Doch der Blitz dauert nur einen Augenblick, weil er eine momentane Störung des Gleichgewichts, eine plötzliche Neuverteilung der Kräfte darstellt. Die Harmonie erscheint so als ein zwischen allen Kräften etabliertes zeitweiliges Gleichgewicht, als eine provisorische Anpassung; und dieses Gleichgewicht wird nur unter einer Bedingung Dauer haben: dass es sich fortwährend ändert, dass es in jedem Augenblick die Resultante sämtlicher widersprüchlichen Wirkungen darstellt. Ist nur eine einzige dieser Kräfte für einige Zeit in ihrer Wirkung behindert, wird die Harmonie verschwinden. Die Kraft wird ihre Wirkung akkumulieren, sie muß sich Bahn brechen, sie muß ihre Wirkung tun, und wenn andere Gewalten sie hindern, sich zu manifestieren, so wird sie sich deshalb nicht auflösen, sondern am Ende das Gleichgewicht zerstören, die Harmonie zerschlagen, um zu einer neuen Gleichgewichtslage zu finden und auf eine neue Anpassung hinzuarbeiten. So kommt es zum Ausbruch eines Vulkans, dessen eingekerkerte Kraft endlich die versteinerte Lava zerbricht, die ihn hinderte, Gas, Lava und glühende Asche auszuspeien. So entstehen Revolutionen.

Eine analoge Umwandlung findet gleichzeitig in den Wissenschaften statt, die den Menschen behandeln. Hier sehen wir ebenfalls, dass die Geschichte, nachdem sie eine Geschichte der Königreiche gewesen ist, zur Geschichte der Völker und schließlich zum Studium der Individuen zu werden strebt. Der Historiker will wissen, wie die Glieder einer bestimmten Nation in einer bestimmten Epoche lebten, welche Glaubenssätze und Existenzmittel sie besaßen, welches gesellschaftliche Ideal ihnen vorschwebte, und über welche Mittel sie verfügten, sich diesem Ideal zu nähern. Und aus dem Wirken all dieser früher vernachlässigten Kräfte wird er die großen geschichtlichen Phänomene erklären. Ebenso begnügt sich der Gelehrte, der die Rechtswissenschaften studiert, nicht mehr mit der Untersuchung dieses oder jenes Gesetzbuchs. Wie der Ethnologe will er die Genesis der einander ablösenden Einrichtungen kennenlernen; er verfolgt ihre Entwicklung durch die Zeitalter und hält sich bei diesem Studium weniger an das geschriebene Gesetz als an die lokalen Gebräuche, das »Gewohnheitsrecht«, in dem der konstruktive Geist der unbekannten Massen in jeder Epoche seinen Ausdruck gefunden hat. Eine ganz neue Wissenschaft entsteht diesermaßen und verspricht, die etablierten Vorstellungen, die wir in der Schule gelernt haben, umzuwälzen und dahin zu gelangen, die Geschichte in derselben Weise zu interpretieren wie die Naturwissenschaften die Phänomene der Natur.

Die Volkswirtschaft endlich, die in ihren Anfängen ein Studium des Reichtums der Nationen war, wird heute zum Studium des Reichtums der Individuen. Es liegt ihr weniger daran, zu wissen, ob eine Nation bedeutenden Außenhandel treibt oder nicht; sie will sich vergewissern, dass es in der Hütte des Bauern oder Arbeiters nicht an Brot mangelt. Sie klopft an alle Türen – an die des Palasts wie an die des verkommenen Lochs – und fragt den Reichen wie den Armen: »Bis zu welchem Grad sind Eure Bedürfnisse an Notwendigem und an Luxus befriedigt?« Und da sie feststellt, dass die dringendsten Bedürfnisse fürs Wohlbefinden bei neun Zehntel der Menschheit nicht erfüllt sind, stellt sie sich dieselbe Frage, die sich ein Physiologe angesichts einer Pflanze oder eines Tiers stellen würde: »Welche Mittel gibt es, die Bedürfnisse aller mit dem geringsten Kraftaufwand zu befriedigen? Wie kann eine Gesellschaft jedem Einzelnen und folglich allen die größte Summe an Befriedigung und Glück garantieren?« Dahingehend bildet sich die Wirtschaftswissenschaft um; und nachdem sie lange Zeit eine bloße Tatsachenaufnahme der im Interesse der reichen Minoritäten interpretierten Phänomene betrieben hat, strebt sie jetzt danach (oder arbeitet vielmehr die Elemente dafür aus), eine Wissenschaft im wahren Sinne des Wortes zu werden – eine Physiologie der menschlichen Gesellschaften.

Während sich so eine neue Sicht des Ganzen, eine neue Philosophie in den Wissenschaften herausbildet, sehen wir auch eine Vorstellung von der Gesellschaft sich entfalten, die vollkommen verschieden von jenen Vorstellungen ist, die bis in unsere Tage vorgeherrscht haben. Unter dem Namen Anarchismus entsteht eine neue Interpretation des vergangenen und gegenwärtigen Lebens der Gesellschaften, verbunden mit einer Vorausschau auf ihre Zukunft, die eine wie die andere vom selben Geist getragen wie die Vorstellung von der Natur, von der ich eben sprach. Der Anarchismus stellt sich so als ein wesentlicher Bestandteil der neuen Philosophie dar, und darum hat der Anarchist eine so große Zahl von Berührungspunkten mit den größten Dichtern und Denkern der gegenwärtigen Epoche.

In der Tat ist es gewiß, dass in dem Maße, wie das menschliche Gehirn von den Ideen, die ihm von den Minoritäten der Priester, der militärischen Anführer, der Richter eingeimpft worden sind, um darauf ihre Herrschaft zu gründen, und von den für ihre Verbreitung bezahlten Gelehrten sich befreit – eine Vorstellung von der Gesellschaft entsteht, in der für diese herrschenden Minderheiten kein Platz bleibt. Diese das ganze durch die Arbeit der vorangegangenen Generationen akkumulierte gesellschaftliche Kapital wieder in Besitz nehmende Gesellschaft organisiert sich, um dieses Kapital im Interesse aller arbeiten zu lassen, und konstituiert sich, ohne die Macht der Minderheiten wiederherzustellen. In ihrem Schoß versammelt sie Fähigkeiten, Temperamente und individuelle Energien von unendlicher Vielfalt, und niemand wird von ihr ausgeschlossen. Kampf und Konflikt fordert sie sogar heraus, da sie weiß, dass Epochen frei ausgetragener Konflikte, in denen keine konstituierte Autorität ihr Gewicht auf eine Schale der Waage legte, stets Epochen höchster geistiger Entwicklung waren. Ausgehend von der Voraussetzung, dass sämtliche Gesellschaftsangehörigen de facto gleiche Rechtsansprüche auf sämtliche in der Vergangenheit akkumulierten Schätze besitzen, unterscheidet die Gesellschaft nicht mehr zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern, Beherrschten und Herrschenden, Regierten und Regierenden und bemüht sich, eine harmonische Ausgewogenheit zu schaffen, nicht indem sie all ihre Mitglieder einer Autorität unterwirft, die kraft Einbildung für eine Repräsentantin der Gesellschaft gehalten wird, nicht indem sie Gleichförmigkeit herzustellen sucht, sondern indem sie alle Menschen zur freien Entfaltung, zur freien Initiative, zur freien Betätigung und freien Assoziation aufruft.

Sie sucht die umfassendste Entwicklung der Individualität, verbunden mit der höchsten Entwicklung der freiwilligen Assoziation unter allen Aspekten, in allen möglichen Graden, für alle erdenklichen Ziele; eine stets sich verwandelnde Assoziation, die in sich selbst die Elemente ihrer Dauer trägt und die Formen annimmt, die in einem gegebenen Augenblick dem mannigfaltigen Trachten aller am besten entsprechen. Eine Gesellschaft endlich, der die präetablierten durch das Gesetz kristallisierten Formen zuwiderlaufen, die jedoch die Harmonie im stetig wechselnden und flüchtigen Gleichgewicht einer Vielheit verschiedener Kräfte und Einflüsse der ganzen Natur sucht, die ihren eigenen Weg verfolgen und gerade dank der Freiheit, sich am hellen Tag entfalten und im Gleichgewicht halten zu können, die ihnen günstigen Energien dadurch auszulösen vermögen, dass sie sich dem Fortschritt zuwenden.

Diese Vorstellung und dieses Gesellschaftsideal sind gewiss nicht neu. Im Gegenteil, wenn wir die Geschichte der volkstümlichen Institutionen analysieren – den Clan, die Gemeinde, das Dorf, den Berufsverband, die »Gilde« und selbst die Stadtgemeinde des Mittelalters in ihren Anfängen –, entdecken wir die gleiche volkstümliche Tendenz, die Gesellschaft dieser Idee gemäß zu konstituieren; eine Tendenz, die von den herrschenden Minderheiten übrigens immer gehemmt wurde. Alle Volksbewegungen trugen mehr oder weniger diesen Stempel, und bei den Wiedertäufern und ihren Vorläufern finden wir die gleichen Ideen trotz der religiösen Sprache, derer man sich damals bediente, klar ausgedrückt. Unglücklicherweise wurde dieses Ideal bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts stets von einem theokratischen Geist befleckt, und erst in unseren Tagen präsentiert es sich, von der religiösen Sprache befreit, als eine aus der Beobachtung gesellschaftlicher Phänomene abgeleitete Vorstellung der Gesellschaft.

Erst heute bestätigt sich auf einmal das Ideal einer Gesellschaft, in der ein jeder sich nur durch seinen eigenen Willen regiert (der offenkundig ein Ergebnis der gesellschaftlichen Einflüsse ist, denen jeder unterliegt), sowohl in ökonomischer als auch in politischer und moralischer Hinsicht, und das Ideal erweist sich auf den Kommunismus als auf eine Notwendigkeit gestützt, die der eminent gesellschaftliche Charakter der gegenwärtigen Produktion der modernen Gesellschaften vorschreibt.

In der Tat wissen wir heute sehr wohl, dass es leichtfertig ist, von Freiheit zu sprechen, solange es ökonomische Sklaven gibt. »Sprich nicht von Freiheit – Armut ist Sklaverei!« Das ist keine leere Redensart mehr: sie hat die Gedanken der großen Arbeitermassen durchdrungen, sie infiltriert die gesamte Literatur der Epoche, sie reißt selbst jene hin, die von der Armut der anderen leben, und benimmt ihnen die Arroganz, mit der sie ehemals ihr Recht auf Ausbeutung behaupteten. Dass die jetzige Form der Aneignung des gesellschaftlichen Kapitals nicht mehr fortdauern kann, darüber sind sich Millionen Sozialisten in der alten und neuen Welt einig. Selbst die Kapitalisten fühlen, dass sie dahingeht, und wagen sie nicht mehr mit der früheren Zuversicht zu verteidigen. Ihre einzige Verteidigung beschränkt sich im Grunde darauf, uns zu sagen: »Ihr habt nichts Besseres erfunden!« Die unheilvollen Konsequenzen der gegenwärtigen Formen des Eigentums zu leugnen, ihr Recht auf Eigentum zu rechtfertigen, das vermögen sie nicht. Sie üben dieses Recht aus, solange man ihnen dazu noch Spielraum lässt, aber ohne zu versuchen, es auf eine Idee zu gründen. Das ist verständlich.

Betrachten Sie zum Beispiel diese Stadt Paris – eine Schöpfung so vieler Jahrhunderte, Produkt des Genius einer ganzen Nation, Resultat der Arbeit von 20 oder 30 Generationen. Wie verteidigt man vor dem Einwohner dieser Stadt, der Tag für Tag arbeitet, um sie zu verschönern, sie gesünder zu machen, sie zu ernähren, sie mit den Meisterwerken des menschlichen Genies auszustatten, sie zu einem Zentrum des Geists und der Kunst zu machen, wie verteidigt man vor ihm, der all dies schafft, dass die Palais, die die Straßen von Paris zieren, mit vollem Recht denjenigen gehören, die heute deren legale Eigentümer sind, wenn wir alle doch diese Werte schaffen, weil es ohne uns keine Werte gäbe. Eine solche Fiktion kann sich einige Zeit lang dank der Verschlagenheit der Volkserzieher erhalten. Ganze Arbeiterbataillone mögen darüber nicht einmal nachdenken. Aber von dem Moment, an dem eine Minorität denkender Menschen diese Frage aufgreift und sie allen stellt, kann es über die Antwort keinen Zweifel mehr geben. Der Volksgeist erwidert: »Durch Raub haben sie die Reichtümer in Besitz!« Desgleichen: wie kann man einen Bauern glauben machen, dass das grundherrliche oder bürgerliche Land dem Eigentümer nach Recht und Gesetz gehört, wenn der Bauer uns die Geschichte von jedem Stück Land im Umkreis von 10 Meilen erzählen kann? Wie kann man ihn vor allem glauben machen, es sei für die Nation nützlich, dass Herr Soundso dieses Land als Park behält, während so viele Bauern in der Umgebung nichts anderes begehren, als es zu bestellen? Wie kann man den Arbeiter in einer Fabrik oder den Knappen in einer Zeche denn noch glauben machen, dass Fabrik und Zeche rechtmäßig ihren gegenwärtigen Eigentümern gehören, wenn Fabrik- und Bergarbeiter den Panamaschwindel, die Bestechungsaffären, die Schiebungen mit französischen oder türkischen Eisenbahnaktien, die Ausplünderung des Staats und den legalen Diebstahl, woraus die großen kaufmännischen und industriellen Besitztümer entstehen, zu durchschauen beginnen?

Haben die Massen eigentlich jemals die Sophismen geglaubt, die die Nationalökonomen gelehrt haben, mehr um die Ausbeuter in ihren Rechten zu bestärken, als um die Ausgebeuteten zu bekehren? Vom Elend erdrückt, in den wohlhabenden Klassen keine Unterstützung findend, haben Bauer und Arbeiter einfach alles geschehen lassen, doch stets sind sie bereit gewesen, von Zeit zu Zeit ihre Rechtsansprüche durch Jacquerien anzumelden. Und wenn ein städtischer Arbeiter einen Augenblick hat glauben können, dass der Tag sich näherte, an dem die persönliche Aneignung des Kapitals allen zugute käme, indem ein Fond von Reichtümern gebildet würde, an deren Verteilung teilzunehmen alle Welt aufgerufen wäre, so vergeht diese Illusion wie so viele andere auch. Der Arbeiter wird gewahr, dass rr enterbt war und bleibt; dass er, um seinen Herren den geringsten Teil der durch seine Mühen erworbenen Reichtümer zu entreißen, Rekurs auf Revolte oder Streik nehmen, d. h. die Schrecken des Hungers auf sich nehmen und der Verhaftung die Stirn bieten, wenn nicht gar den kaiserlichen, königlichen oder republikanischen Erschießungen sich aussetzen muß .Aber ein anderes Übel des jetzigen Systems schält sich mehr und mehr heraus. Ist erst einmal auf dem Weg privater Aneignung alles, was zum Leben und zur Produktion dient – der Boden, die Wohnung, die Nahrung und die Arbeitsgeräte – in die Hände Weniger übergegangen, so verhindern diese dauerhaft, das zum Wohlbefinden eines jeden Notwendige zu produzieren. Der Arbeiter fühlt unbestimmt, dass unser heutiges technisches Vermögen allen einen üppigen Wohlstand vermitteln könnte, aber er bemerkt auch, wie das kapitalistische System und der Staat es in jeder Hinsicht verhindern, diesen Wohlstand zu erringen.

Weit davon entfernt, mehr zu produzieren, als erforderlich ist, um den materiellen Reichtum zu sichern, produzieren wir nicht genug. Wenn es den Bauern nach den Parks und Gärten der Indust-

rieritter und Panamaschwindler gelüstet, rings um welche Richter und Polizist auf Wache ziehen, versteht er das, weil er davon träumt, sie mit Ernten zu bedecken, die, wie er weiß, Überfluß in die Dörfer brächten, in denen man sich von Brot ernährt, spärlich mit Tresterwein benetzt. Wenn der Bergarbeiter gezwungen ist, drei Tage in der Woche die Arme hängen zu lassen und spazierenzugehen, denkt er an die Tonnen Kohle, die er fördern könnte und die in den armen Haushalten allenthalben fehlen. Wenn die Fabrik feiert und der Arbeiter auf der Suche nach Arbeit durch die Straßen läuft, sieht er die Maurer ebenfalls feiern, während ein Fünftel der Pariser Bevölkerung in ungesunden Löchern haust; er hört die Schuster über Mangel an Arbeit klagen, während so viele Leute keine Schuhe besitzen – und so fort.

In der Tat, wenn gewisse Nationalökonomen sich darin gefallen, Abhandlungen über die Überproduktion zu verfassen und jede Industriekrise aus dieser Ursache zu erklären, dann würden sie doch in arge Verlegenheit geraten, forderte man sie auf, eine einzige Ware zu nennen, die Frankreich in größerer Menge produzierte, als zur Befriedigung der Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung nötig wäre. Sicherlich kein Getreide: das Land muß welches einführen. Auch keinen Wein: die Bauern trinken nur sehr wenig Wein und ersetzen ihn durch Tresterwein, und die städtische Bevölkerung muß sich mit verfälschten Produkten zufrieden geben. Offensichtlich auch keine Häuser: Millionen leben noch in Hütten mit ein oder zwei Öffnungen. Nicht einmal Bücher, weder gute noch schlechte: auf dem Dorf sind sie noch immer Luxusgegenstände. Ein einziger Artikel wird in größeren Mengen als nötig produziert – das ist der Steuerfresser, aber diese Ware kommt in den Kursen der politischen Ökonomie nicht vor, obschon sie alle Attribute einer Ware hat, da sie sich stets dem Meistbietenden verkauft.

Was der Ökonom Überproduktion nennt, ist also lediglich eine Produktion, die die Kaufkraft der von Kapital und Staat in Armut niedergehaltenen Arbeiter übersteigt. Nun, diese Art der Überproduktion bleibt unseligerweise das Charakteristische der jetzigen kapitalistischen Produktion, da – Proudhon hatte es bereits richtig gesagt – die Arbeiter mit ihren Löhnen das, was sie erzeugt haben, nicht kaufen und zugleich noch die Heere der auf ihren Schultern hockenden Müßiggänger mästen können.

Das eigentliche Wesen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems ist, dass der Arbeiter niemals den von ihm erzeugten Wohlstand genießen kann und die Anzahl der auf seine Kosten Lebenden sich ständig vermehrt. Je fortgeschrittener ein Land in der Industrie, desto größer ist deren Zahl. Erzwungenermaßen richtet sich die Industrie deshalb weder jetzt noch fürderhin nach dem, was zur Befriedigung der Bedürfnisse aller erforderlich ist, sondern nach dem, was in einem gegebenen Moment einigen Wenigen die größten zeitweiligen Vorteile einträgt. Mit unumgänglicher Notwendigkeit bedingt der Überfluss der einen die Armut der anderen, und die Not der großen Menge muß um jeden Preis aufrechterhalten werden, damit es Arme gibt, die sich für einen Teil dessen verkaufen, was sie zu produzieren fähig sind; ohne sie gäbe es keine private Kapitalakkumulation! Diese charakteristischen Züge unseres Wirtschaftssystems machen im Grunde sein eigentliches Wesen aus. Ohne sie kann es nicht bestehen; denn wer verkaufte wohl seine Arbeitskraft für weniger, als sie einzubringen imstande wäre, würde er nicht durch drohenden Hunger dazu gezwungen? Und diese wesentlichen Züge des Systems sind auch seine vernichtendste Verdammung.

Solange England und Frankreich die Industriepioniere im Kreise der in ihrer technischen Entwicklung zurückgebliebenen Nationen waren und ihren Nachbarn Wolle, Baumwolle und Seide, Eisen und Maschinen sowie eine ganze Reihe von Luxusgegenständen zu Preisen verkaufen konnten, die es ihnen gestatteten, sich auf Kosten ihrer Kunden zu bereichern, konnte der Arbeiter in der Hoffnung gehalten werden, dass auch er berufen wäre, sich einen immer größer werdenden Teil des Profits anzueignen. Aber diese Bedingungen verschwinden. Die vor 30 Jahren noch rückständigen Nationen sind ihrerseits große Produzenten von Baumwolle, Wolle, Seide, Maschinen und Luxusgegenständen geworden. In gewissen Industriezweigen haben sie sogar die Vorhut übernommen und – nicht zu sprechen vom Außenhandel, in dem sie ihre älteren Schwestern schlagen – beginnen bereits, diesen auf ihren eigenen Märkten Konkurrenz zu machen. In wenigen Jahren sind Deutschland, die Schweiz, Italien, die Vereinigten Staaten, Rußland und Japan große Industrienationen geworden. Mexiko, Indien, sogar Serbien treten in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, und was wird passieren, wenn der Chinese anfängt, den Japaner nachzuahmen, und ebenfalls für den Weltmarkt fabriziert?

Daraus geht hervor, dass die Industriekrisen, deren Häufigkeit und Dauer zunehmen, in manchen Industrien einen chronischen Zustand angenommen haben. Ebenso steht der Krieg um die orientalischen und afrikanischen Märkte seit mehreren Jahren auf der Tagesordnung; bereits seit 25 Jahren schwebt das Schwert des europäischen Kriegs über den europäischen Staaten. Und wenn dieser Krieg noch nicht ausgebrochen ist, dann vielleicht vor allem, weil die Hochfinanz es für vorteilhaft erachtet, dass die Staaten sich immer tiefer in Schulden stürzen. Aber an dem Tag, an dem die Großbanken meinen, bei einem Krieg auf ihre Rechnung zu kommen, werden die menschlichen Herden aufeinander losgelassen, und sie werden einander töten, um die Geschäfte der Finanzherren der Welt in Ordnung zu bringen. Alles fügt sich ineinander, alles stützt einander in dem heutigen Wirtschaftssystem und alles wirkt mit, um den Sturz des Industrie- und Handelssystems, unter dem wir leben, unvermeidlich zu machen. Seine Dauer ist nur noch eine Frage der Zeit, die man nach Jahren und nicht mehr nach Jahrhunderten rechnen kann. Eine Frage der Zeit – und der Tatkraft auf unserer Seite! Faulenzer machen keine Geschichte: sie erleiden sie!

Deswegen konstituieren sich so mächtige Minoritäten innerhalb aller zivilisierten Nationen und fordern mit erhobener Stimme die Rückkehr zur Gütergemeinschaft an allen durch die Arbeit der vorangegangenen Generationen akkumulierten Reichtümern. Die Kommunalisierung des Bodens, des Bergbaus, der Fabriken, der Wohnhäuser und der Transportmittel ist bereits das Losungswort dieser imposanten Fraktionen, und mit Unterdrückung – dieser Lieblingswaffe der Reichen und Mächtigen – ist der Triumphmarsch der empörten Geister nicht mehr aufzuhalten. Wenn Millionen Arbeiter sich noch immer nicht aufraffen, um mit offener Gewalt den Monopolherren den Boden und die Fabriken zu entreißen, dann, so seien Sie versichert, nicht aus mangelnder Lust. Sie warten damit nur auf eine günstige Gelegenheit – auf einen Augenblick, wie er sich 1848 eingestellt hat, in dem sie sich auf die Zerstörung des bestehenden Regimes stürzen können, in der Hoffnung, Unterstützung durch eine internationale Bewegung zu finden.

Dieser Augenblick kann nicht lange auf sich warten lassen; denn seitdem die Internationale von den Regierenden im Jahre 1872 vernichtet wurde, seitdem hat sie besonders große Fortschritte gemacht, deren Bedeutung ihre glühendsten Anhänger oft nicht begreifen. Sie besteht de facto: in den Gedan-

ken, in den Gefühlen, in der Einrichtung ständiger Beziehungen. Allerdings stellt die französische, englische, italienische und deutsche Plutokratie mächtige Gegner dar. In jedem Moment können sie die Völker sogar dazu bringen, aufeinander loszugehen. Gleichwohl seien Sie versichert, dass an dem Tag, an dem die kommunale und gesellschaftliche Revolution in Frankreich losbricht, Frankreich die alten Sympathien bei den Völkern der Erde wiederfinden wird, einschließlich des deutschen, italienischen und englischen Volks. Und wenn Deutschland, das, nebenbei bemerkt, einer Revolution viel näher steht, als man denkt, die – leider jakobinische – Fahne dieser Revolution aufpflanzt, wenn es sich in diese Revolution mit dem ganzen Feuer der Jugend und der Aufstiegsperiode stürzt, die es augenblicklich durchläuft, dann findet es diesseits des Rheins alle Sympathien und jede Unterstützung eines Volks, das die kühnen Revolutionäre liebt und die Arroganz der Plutokratie haßt.

Verschiedene Ursachen haben bisher den Ausbruch dieser unvermeidlichen Revolution aufgehalten. Die Ungewissheit der internationalen Beziehungen trägt sicher dazu bei. Aber es gibt, wie mir scheint, eine andere, tiefere Ursache, auf die ich Ihre ganze Aufmerksamkeit lenken möchte. Zahlreiche Anzeichen lassen uns vermuten, dass unter den Sozialisten selbst eine tiefgehende Umwandlung der Ideen stattfindet, ähnlich derjenigen, die ich zu Beginn dieses Vortrags skizziert habe, als ich von den Wissenschaften im allgemeinen sprach. Und die Unsicherheit der Sozialisten in Hinsicht auf die Organisation der Gesellschaft, die sie herbeiwünschen, lähmt bis zu einem gewissen Grad ihre Energie. In seinen Anfängen, in den 40er Jahren, war der Sozialismus als Kommunismus aufgetreten, als eine und unteilbare Republik, als Diktatur im ökonomischen Bereich und als staatlicher Jakobinismus. Das war das Ideal der Epoche. Ob religiöser Mensch oder Freidenker, der damalige Sozialist war bereit, sich einer gleichgültig wie starken Regierung zu unterwerfen, sogar dem Kaiserreich, vorausgesetzt, dass diese Regierung die ökonomischen Verhältnisse zum Vorteil der Arbeiter umgestaltete. Eine tiefgehende Revolution hat seither stattgefunden, insbesondere bei den lateinischen Völkern und in England. Staatlicher wie theokratischer Kommunismus erfüllen den Arbeiter mit Widerwillen. Und dieser Widerwille ließ in der Internationalen eine neue Vorstellung oder Doktrin entstehen, den Kollektivismus. Diese Doktrin bedeutete anfangs: Kollektivbesitz der Arbeitsgeräte (ohne das für das Leben Notwendige einzubegreifen) und das Recht jeder Gruppe, für ihre Mitglieder einen ihr genehmen kommunistischen oder individuellen Modus der Entlohnung anzunehmen. Indessen hat sich dieses System nach und nach in eine Art Kompromiss zwischen Kommunismus und individueller Lohnzahlung verwandelt. Heute verlangt der Kollektivist, dass alles, was der Produktion dient, Gemeineigentum werde, dass aber trotzdem individuell mit Arbeitsgutscheinen entlohnt werde, entsprechend der Anzahl Stunden, die er für die Produktion aufgewendet hat. Diese Gutscheine sollen dazu dienen, in den Sozialwarenhäusern alle Waren zum Herstellungspreis zu kaufen, der ebenfalls nach Arbeitsstunden berechnet wird.

Wenn Sie diesen Gedanken jedoch genau analysieren; werden Sie zugeben, dass sein Wesen, wie es einer unserer Freunde zusammenfasst, auf dies hinausläuft: partieller Kommunismus hinsichtlich des Besitzes der Arbeitsgeräte und der Erziehung; Konkurrenz zwischen den Individuen und Gruppen um das Brot, die Wohnung, die Kleidung; Individualismus für die Werke des Geists und der Kunst und gesellschaftliche Hilfe für die Kinder, die Kranken, die Alten.

Mit einem Wort – Kampf um die Existenzmittel, gemildert durch Nächstenliebe. Immer noch der christliche Grundsatz: »Schlagt Wunden, um sie später zu heilen!« Und immer noch der Inquisition die Tür geöffnet, um herauszufinden, ob Sie ein Mensch sind, der kämpfen soll, oder wohl ein Mensch, dem der Herr Staat Beistand schuldet. Der Gedanke ist, wie Sie wissen, alt. Er stammt von Robert Owen. Proudhon verkündete ihn im Jahre 1848. Heute ist daraus der »wissenschaftliche Sozialismus« geworden. Man muß indessen sagen, dass dieses System auf den Geist der Massen wenig Eindruck zu machen scheint; man möchte meinen, sie ahnten seine Nachteile, um nicht zu sagen, seine Unmöglichkeiten voraus.

Zunächst gibt die für irgendeine Arbeit aufgewendete Zeit nicht das Maß für die gesellschaftliche Nützlichkeit der vollendeten Arbeit an, und die Werttheorien, die man von Adam Smith bis Marx allein auf die in Arbeit berechneten Produktionskosten hat basieren wollen, haben das Problem des Werts nicht zu lösen vermocht. Sobald ein Austausch stattfindet, wird der Wert eines Gegenstands zu einer komplexen Quantität, der vor allem vom Grad der Befriedigung abhängt, den er den Bedürfnissen verschafft – nicht denen des Individuums, wie das früher gewisse Nationalökonomen behaupteten, sondern denen der als Einheit aufgefassten ganzen Gesellschaft. Der Wert ist eine soziale Tatsache. Als Ergebnis eines Tauschs hat er einen Doppelaspekt: den Aspekt der Mühe und den der Befriedigung, beide unter sozialen und nicht unter individuellen Gesichtspunkten verstanden.

Wenn man andererseits die Übelstände des jetzigen ökonomischen Systems analysiert, bemerkt man – und das weiß der Arbeiter sehr gut –, dass die im Wesentlichen in der dem Arbeiter aufgezwungenen Notwendigkeit bestehen, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Ohne auch nur für 14 Tage genügend zum Leben zu besitzen, vom Staat der Möglichkeit beraubt, seine Kräfte zu nutzen, ohne sie an irgendwen zu verkaufen, verkauft sich der Arbeiter dem, der ihm Arbeit zu geben verspricht. Er verzichtet auf den Nutzen, den ihm seine Arbeit eintragen könnte, er überlässt dem Arbeitgeber den Löwenanteil der von ihm erzeugten Produkte, er entsagt sogar seiner Freiheit, er begibt sich des Rechts, seine Meinung über die Nützlichkeit dessen geltend zu machen, was er produzieren soll und auf welche Weise.

Die Akkumulation des Kapitals resultiert also nicht aus seiner Fähigkeit, den Mehrwert zu verzehren, sondern aus der Notwendigkeit des Arbeiters, seine Arbeitskraft zu verkaufen – er verkauft sie von vornherein in der Gewißht alles zu erhalten, was diese Kraft produziert, in seinen Interessen geschädigt und der Untergebene des Käufers zu werden. Wäre dies nicht so, hätte der Kapitalist sie niemals zu kaufen gesucht. Deswegen muß man dieses System, um es zu ändern, in seinem Wesen angreifen, an seiner Triebfeder: dem Kauf und Verkauf, nicht in seinen Auswirkungen: dem Kapitalismus.

Die Arbeiter haben davon wohl eine vage Ahnung, und immer häufiger hört man sie sagen, das die Sozialrevolution nichts bewirken wird, wenn sie nicht mit der Verteilung der Produkte beginnt, wenn sie nicht allen das fürs Leben Notwendige, d. h. Wohnung, Nahrung, Kleidung, garantiert. Und man weiß, das das mit den gewaltigen Produktionsmitteln, über die wir verfügen, durchaus möglich ist. Als Lohnarbeiter bleibt der Arbeiter Sklave dessen, dem er seine Kräfte zu verkaufen genötigt ist, sei dieser Käufer ein Privatmann oder der Staat.

Im Volksgeist – dieser Summe von Meinungen aus Tausenden menschlichen Gehirnen – spürt man auch, das, wenn der Staat an die Stelle des Arbeitgebers in dessen Rolle als Käufer und Aufseher der Arbeitskraft träte, dies ebenfalls eine widerwärtige Tyrannei bedeutete. Der Mann aus dem Volk denkt nicht über Abstraktionen nach, er denkt in konkreten Begriffen, und deshalb spürt er, das die Abstraktion »Staat« für ihn die Gestalt zahlreicher, aus der Mitte seiner Kameraden in Fabrik oder Werkstatt gewählter Beamter annehmen würde, und er weiß, woran er bei ihren Tugenden wäre: heute vortreffliche Kameraden, würden sie morgen zu unerträglichen Vorgesetzten. Er ist aber auf der Suche nach einer Gesellschaftsverfassung, die die gegenwärtigen Übel eliminiert, ohne neue zu schaffen.

Darum hat der Kollektivismus die Massen niemals begeistert, die stets zum Kommunismus zurückkehren – zu einem Kommunismus freilich, der zunehmend die Theokratie und den jakobinischen Autoritarismus der 40er Jahre abstreift und zum freien anarchistischen Kommunismus wird. Ich sage noch mehr. Indem ich mein Denken ständig auf das lenke, was wir während dieses Vierteljahrhunderts in der europäischen sozialistischen Bewegung erlebt haben, kann ich nicht umhin zu glauben, das der moderne Sozialismus notwendigerweise einen Schritt in Richtung auf den libertären Kommunismus machen muß, und das, solange dieser Schritt nicht getan wird, die Unsicherheit im Volksgeist, auf die ich hingewiesen habe, die Bemühungen der sozialistischen Propaganda lähmt. Der Sozialist, scheint mir, wird durch die Kraft der Umstände zu akzeptieren gezwungen, das die materielle Garantie der Existenz aller Mitglieder der Gemeinschaft der erste Akt der Sozialrevolution sein muß. Aber er muß noch einen Schritt weiter gehen. Er muß begreifen, das diese Garantie nicht vom Staat, sondern vollständig außerhalb des Staats und ohne seine Vermittlung gegeben werden muß.

Das eine Gesedasshaft, die alle in ihrer Mitte akkumulierten Reichtümer wieder in den Besitz genommen hat, allen als Gegenleistung für täglich 4 oder 5 Stunden effektiver Handarbeit in der Produktion ein reichliches Auskommen zusichern könne – dazu haben wir bereits einmütige Zustimmung von denen erlangt, die über diese Frage nachgedacht haben. Wenn jeder von Kindheit an erführe, woher das Brot kommt, das er ißt, das Haus, das er bewohnt, das Buch, das er studiert usw., und wenn jeder sich daran gewöhnte, die Kopfarbeit durch Handarbeit in irgendeinem manuellen Produktionszweig zu ergänzen, dann könnte die Gesellschaft diese Aufgabe leicht bewältigen, ohne sogar mit den Vereinfachungen der Produktion zu rechnen, die eine mehr oder weniger nahe Zukunft für uns bereit hält. Es genügt tatsächlich, einen Augenblick an die heute stattfindende unerhörte, unvorstellbare Verschwendung menschlicher Kräfte zu denken, um zu begreifen, was eine zivilisierte Gesellschaft mit welch geringer Menge Arbeit jedes Einzelnen produzieren könnte, welch großartige Werke sie in Angriff nehmen könnte, die heute außer Frage stehen. Unglücklicherweise hat sich die Metaphysik, die man politische Ökonomie nennt, niemals mit dem beschäftigt, was ihr Wesen ausmacht – mit der Ökonomie der Kräfte. Über die Möglichkeit des Reichtums in einer kommunistischen Gesellschaft, die wie die unsrige mit Werkzeugen ausgerüstet ist, besteht kein Zweifel mehr. Zweifel ergeben sich nur hinsichtlich der Frage, ob eine solche Gesellschaft existieren kann, ohne das der Mensch in allen seinen Handlungen der Kontrolle des Staats unterworfen werde; ob es nicht, um zu Wohlstand zu gelangen, erforderlich ist, das die europäischen Gesellschaften das bißchen persönliche Freiheit opfern, das sie während dieses Jahrhunderts um den Preis so vieler Opfer wiedererobert haben?

Ein Teil der Sozialisten behauptet, das es unmöglich ist, zu einem solchen Ergebnis zu gelangen, ohne seine Freiheit auf dem Altar des Staats zu opfern. Der andere Teil, zu dem wir gehören, behauptet im Gegenteil, das wir nur durch Abschaffung des Staats, durch Eroberung der völligen Freiheit des Individuums, durch freie Vereinbarung, absolut freie Assoziation und Föderation zum Kommunismus gelangen können – zum gemeinsamen Besitz unseres gesellschaftlichen Erbes und zur gemeinsamen Produktion aller Reichtümer.

Das ist die Frage, die in diesem Moment vor allen anderen Vorrang hat und die der Sozialismus auf die Gefahr hin entscheiden muß, alle seine Anstrengungen kompromittiert, seine ganze spätere Entwicklung paralysiert zu sehen. Analysieren wir sie also mit aller gebotenen Aufmerksamkeit. Würde jeder Sozialist sich in seiner Erinnerung die Vergangenheit vergegenwärtigen, würde er sich zweifellos der Menge von Vorurteilen erinnern, die in ihm laut wurden, als er zum ersten Mal auf den Gedanken kam, das die Abschaffung des kapitalistischen Systems, der privaten Aneignung des Bodens und der Kapitalien zur historischen Notwendigkeit wird.

Das Gleiche geschieht heute demjenigen, der zum ersten Mal davon reden hört, das die Abschaffung des Staats, seiner Gesetze, seines gesamten Verwaltungssystems, des Gouvernementalismus und der Zentralisation ebenfalls zur historischen Notwendigkeit wird; das die Abschaffung des einen ohne die des anderen materiell unmöglich ist. Unsere ganze Erziehung – die, wohlgemerkt, von Kirche und Staat in beider Interesse betrieben wird – empört sich gegen diese Vorstellung. Ist diese aber deswegen weniger richtig? Und soll bei der Massenvernichtung von Vorurteilen, die wir für unsere Emanzipation bereits getätigt haben, das Vorurteil vom Staat überleben ?

Ich will hier nicht auf eine schon so viele Male unternommene und wieder neu unternommene Kritik des Staats eingehen und bin gezwungen, die Analyse der historischen Rolle des Staats auf einen anderen Vortrag zu verschieben. Einige Betrachtungen allgemeiner Art werden uns genügen. Zunächst: wenngleich der Mensch seit seinen Anfängen immer in Gesellschaften gelebt hat, ist der Staat doch lediglich eine Form des gesellschaftlichen Lebens, für unsere europäischen Gesellschaften zudem noch eine ganz neue. Der Mensch lebte schon Tausende von Jahren, ehe die ersten Staaten gebildet wurden; Griechenland und Rom existierten jahrhundertelang, ehe sie bei den mazedonischen und römischen Imperien anlangten, und für uns moderne Europäer datieren die Staaten erst aus dem 16. Jahrhundert. Damals fand der Niedergang der freien Gemeinden seinen Abschluss, und es kam zur Konstitution jener Versicherung auf Gegenseitigkeit zwischen der militärischen, richterlichen, grundherrlichen und kapitalistischen Autorität, die den Namen »Staat« trägt.

Erst im 16. Jahrhundert wurde den Gedanken der lokalen Unabhängigkeit, der freien Vereinigung und Organisation, der auf allen Stufen stattfindenden Föderation souveräner Gruppen, die im Besitz all der Funktionen waren, die heute der Staat an sich gerissen hat, ein tödlicher Hieb versetzt. Erst in dieser Epoche setzte die Allianz zwischen der Kirche und der beginnenden Macht des Königtums jener auf das föderative Prinzip gegründeten Organisation ein Ende, die vom 9. bis zum 15. Jahrhundert bestanden hätte und in Europa die große Periode der freien Städte des Mittelalters hervorbrachte, deren Charakter Sismondi und Augustin Thierry, die in unseren Tagen leider wenig gelesen werden, so genau enträtselt hatten.

Man kennt die Mittel, durch die diese Assoziation zwischen Grundherr, Priester, Kaufmann, Richter, Soldat und König ihre Herrschaft begründete. Es geschah vermöge der Abschaffung aller freien Verträge: der Dorfgemeinschaften, der Gilden, der Gesellenverbindungen, der Bruderschaften, der mittelalterlichen Schwurbündnisse. Es geschah vermittels Konfiskation der Gemeindeländereien und Gildenschätze, kraft des absoluten und grausamen Verbots jeder Art von freier Vereinbarung zwischen Menschen; durch Massaker, Rad, Galgen, Schwert und Feuer errichteten Kirche und Staat ihre Herrschaft und konnten von nun an über zusammenhanglose Mengen von Untertanen regieren, die keine unmittelbare Verbindung untereinander mehr besaßen.

Erst seit kaum 20 Jahren beginnen wir, durch Kampf, durch Revolte einige Ansätze zum Assoziationsrecht zurückzuerobern, das während des ganzen Mittelalters von Handwerker und Ackersmann frei ausgeübt wurde. Und welche Tendenz beherrscht bereits das Leben der zivilisierten Nationen? Ist es nicht jene, sich zu vereinigen, sich zu assoziieren, um der Befriedigung der vielfältigen Bedürfnisse des zivilisierten Menschen willen tausend und abertausend freie Gesellschaften zu konstituieren? Europa wird tatsächlich übersät mit freiwilligen Assoziationen für Studium, Unterricht, Industrie und Handel, für Wissenschaft, Kunst und Literatur, für die Ausbeutung und für den Widerstand gegen die Ausbeutung, für das Vergnügen und für die ernste Arbeit, für den Genuß und für die Entsagung, für alles, was das Leben des tätigen und denkenden Wesens ausmacht. Wir sehen diese Gesellschaften in allen Ecken und Winkeln eines jeden Bereichs entstehen: im politischen, wirtschaftlichen, künstlerischen und intellektuellen Bereich. Die einen haben bloß ein Leben so lang wie eine Rose, andere behaupten sich schon seit Jahrzehnten, und indem sie die Unabhängigkeit jeder Gruppe, jedes Zirkels, jeder Branche oder Sektion behaupten, suchen alle sich zu förderieren, zu vereinigen, über die Grenzen hinweg wie innerhalb jeder Nation, um über das ganze Leben des Zivilisierten ein Netz zu spannen, dessen Maschen sich kreuzen und verwickeln. Ihre Zahl beläuft sich bereits auf Zehntausende, sie umfassen Millionen Anhänger – doch ist es nicht erst 50 Jahre her, das Staat und Kirche anfingen, einige – nur einige – von ihnen zu tolerieren?

Allenthalben greifen diese Gesellschaften schon in die Funktionen des Staats ein und versuchen, das Handeln des zentralisierten Staats durch die freie Betätigung Freiwilliger zu ersetzen. In England entstehen Versicherungsgesellschaften gegen Diebstahl, Gesellschaften Freiwilliger zur Landesverteidigung, Gesellschaften zur Küstenverteidigung, die der Staat offenbar seiner Aufsicht zu unterstellen versucht und aus denen er Herrschaftsinstrumente machen will, deren Grundgedanke es aber war, sich ohne den Staat zu behelfen. Gäbe es Kirche und Staat nicht, die freien Gesellschaften hätten bereits das ungeheure Gebiet der Erziehung für die freiwillige Arbeit erobert. Und trotz aller Schwierigkeiten beginnen sie, in diesen Bereich einzudringen, und üben in ihm bereits spürbaren Einfluss aus.

Wenn man die Fortschritte konstatiert, die in dieser Richtung trotz des Staats und gegen ihn erzielt werden, der seine Vorherrschaft, die er in den drei letzten Jahrhunderten errungen hat, zu wahren bemüht ist; wenn man sieht, wie die freiwilligen Gesellschaften in alles eindringen und in ihrer Entwicklung nur durch die Gewalt des Staats aufgehalten werden, so muss man darin eine machtvolle Tendenz, eine latente Kraft der modernen Gesellschaft erkennen. Und mit Recht stellt man sich die Frage: »Wenn es in 5, 10 oder 20 Jahren den aufständischen Arbeitern gelingt, die besagte Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit zwischen Eigentümern, Bankiers, Priestern, Richtern und Soldaten zu zerbrechen;

wenn das Volk für einige Monate Herr seiner Geschicke wird und seine Hand auf die Reichtümer legt, die es geschaffen hat und die ihm zu Recht gehören, wird es dann wirklich diesen Polypen, den Staat, von neuem wiederherzustellen versuchen? Oder wird es nicht vielmehr versuchen, sich vom Einfachen bis zum Gesamten in gegenseitiger Vereinbarung und nach den unendlich verschiedenen und immer wechselnden Bedürfnissen jedes Orts zu organisieren, um sich diese Reichtümer als Eigentum zu sichern, einander gegenseitig das Leben zu garantieren und das zu produzieren, was für das Leben als notwendig erachtet wird? Wird es der dominierenden Tendenz des Jahrhunderts folgen oder lieber gegen diese Tendenz angehen und die zerstörte Autorität wiederherzustellen versuchen?

Der gebildete Mensch – »der Zivilisierte«, wie Fourier voll Verachtung sagte – schaudert bei dem Gedanken, die Gesellschaft könnte eines Tages ohne Richter, ohne Polizisten, ohne Kerkermeister sein. Aber ganz offen – haben Sie diese Leute wirklich so nötig, wie alte Schmöker es Ihnen einreden? Schmöker, von Gelehrten verfaßt, die, wie man ja weiß, generell sich ganz gut in dem auskennen, was andere Gelehrte vor ihnen geschrieben haben, die in ihrer Mehrzahl das Volk und dessen Alltagsleben jedoch völlig ignorieren.

Wenn wir nicht bloß in den von Polizisten wimmelnden Straßen von Paris spazieren gehen können, ohne Angst haben zu müssen, sondern auch auf Landstraßen, auf denen man nur selten einem Passanten begegnet – verdanken wir diese Sicherheit etwa der Polizei oder nicht vielmehr der Tatsache, dass da gar keine Leute sind, die uns totschlagen oder ausrauben wollen? Ich spreche selbstredend nicht von demjenigen, der Millionen mit sich herumträgt. Dieser – ein kürzlicher Vorfall lehrt uns das – ist schnell ausgeraubt, mit Vorliebe an Orten, wo es ebenso viele Polizisten wie Laternen gibt. Nein, ich spreche von dem Menschen, der für sein Leben und nicht für seine Börse fürchtet, die mit unrecht erworbenem Geld gefüllt ist. Sind seine Ängste begründet? Hat nicht übrigens ganz kürzlich die Erfahrung gelehrt, das Jack the Ripper seine Heldentaten unter den Augen der Londoner Polizei – und sie ist wahrhaftig eine der aktivsten – verübte und seine Mordtaten erst einstellte, als sich die Bevölkerung von Whitechapel selbst auf Jagd nach ihm begab? Und glauben Sie, das die Richter, Kerkermeister und Gendarmen es wirklich verhindern, das sich in unseren alltäglichen Beziehungen zu unseren Mitbürgern antisoziale Handlungen vermehren? Der stets grimmige, oft gesetzeswütige Richter, der Denunziant, der Spitzel, der Polizist, all diese Leute von zweideutigem Ruf, die rund um die wie zum Hohn Paläste der Gerechtigkeit genannten Gebäude ihr erbärmliches Leben fristen, gießen sie nicht einen großen Schwall Demoralisierung über die Gesellschaft? Lesen Sie die Prozessakten, werfen Sie einen Blick hinter die Kulissen, stoßen Sie mit Ihrer Analyse weit hinter die äußere Fassade vor, und Sie werden sich angeekelt abwenden. Ist das Gefängnis, das im Menschen jeden Willen und alle Charakterstärke tötet, das in seinen Mauern mehr Verbrechen einschließt, ais man an irgendeinem anderen Punkt des Erdballs antrifft, nicht von jeher die Hochschule des Verbrechens gewesen? Ist der Gerichtshof nicht eine Schule der Grausamkeit? Usw.

„Wenn wir die Abschaffung des Staats und aller seiner Organe fordern, sagt man uns, das wir eine Gesellschaft erträumen, die aus besseren Menschen bestünde, als es sie in Wirklichkeit gibt. Nein, tausendmal nein! Alles, was wir fordern, ist, das man die Menschen durch derartige Institutionen nicht schlechter macht, als sie sind! Eines Tages wollte Ihering, ein deutscher Rechtsgelehrter von großem Ruf, die wissenschaftliche Arbeit seines Lebens zusammenfassen und eine Abhandlung schreiben, in

der er sich vornahm, die Faktoren zu analysieren, die in der Gesellschaft das gesellschaftliche Leben bestimmen. Der Zweck im Recht ist der Titel dieses Werks, das wohlverdientes Ansehen genießt. Er machte einen Arbeitsplan für seine Abhandlung und diskutierte mit großer Gelehrsamkeit die beiden Zwangsfaktoren: den Lohn und die übrigen in Gesetze gefaßten Formen des Zwangs. Am Ende seines Werks widmete er zwei Paragraphen den beiden nicht zwangshaften Faktoren, denen er, wie es bei einem Juristen recht und billig ist, eine bloß mittelmäßige Bedeutung zumaß: dem Pflichtgefühl und dem Gefühl der Sympathie.

Doch was geschah? In dem Maße, wie er die Zwangsfaktoren analysierte, stellte er ihre Unzulänglichkeit fest. Er widmete ihnen einen ganzen Band gedrängter Analyse, und das Resultat reduzierte ihre Bedeutung. Als er die beiden letzten Paragraphen begann und über die nicht zwangshaften Faktoren der Gesellschaft zu reflektieren sich anschickte, gewahrte er ihre ungeheure, überragende Bedeutung; er sah sich gezwungen, einen zweiten Band – doppelt so dick wie der erste – über diese beiden Faktoren, die freiwillige Beschränkung und die gegenseitige Hilfe, zu schreiben, und dennoch analysierte er nur einen winzigen Teil der letzteren – den aus persönlichen Sympathien resultierenden Teil – und berührte die aus den gesellschaftlichen Institutionen resultierende freie Vereinbarung so gut wie gar nicht. Hören Sie also auf, die in der Schule gelernten Formeln zu repetieren, denken Sie an diese Ideen, und es wird Ihnen ebenso ergehen wie Ihering: Sie werden die, verglichen mit den Faktoren der freiwilligen Vereinbarung, minimale Bedeutung des Zwangs in der Gesellschaft erkennen.

Wenn Sie andererseits, einem sehr alten Rat Benthams folgend, sich damit beschäftigen, über die verderblichen direkten und indirekten Folgen des gesetzlichen Zwangs nachzudenken, so werden Sie, wie Tolstoj und wie wir, Widerwillen gegen die Anwendung von Gewalt hegen und dahin gelangen, sich zu sagen, das die Geseldschaft tausend andere weit wirksamere Mittel besitzt, antisoziale Handlungen zu verhindern. Wenn die Gesellschaft sie heute vernachlässigt, dann weil die Erziehung durch Kirche und Staat und weil Feigheit und Denkfaulheit sie hindern, in diesen Fragen klar zu sehen. Hat ein Kind einen dummen Streich begangen, ist es sehr bequem, es zu bestrafen: jede Diskussion ist damit abgeschnitten! Es ist so leicht, nicht wahr, einen Menschen zu guillotinieren? Besonders wenn man einen Deibler fürs ganze Jahr bezahlt hat. Das entbindet uns vom Nachdenken über die Ursachen der Verbrechen.

Man sagt häufig, das die Anarchisten in einer Welt von Zukunftsträumen leben und die gegenwärtigen Verhältnisse nicht sehen. Vielleicht sehen wir sie nur zu gut in ihren wahren Farben und legen deshalb die Axt an diesen Wald der uns belastenden autoritären Vorurteile. Weit davon entfernt, in einer Welt von Hirngespinsten zu leben und die Menschen für besser zu halten, als sie sind, sehen wir sie so, wie sie sind, und behaupten darum, das der beste der Menschen durch die Ausübung von Autorität entschieden verdorben wird und das die Theorie vom »Gleichgewicht der Kräfte« und von der »Kontrolle der Autoritäten« eine heuchlerische Formel ist, die die Inhaber der Macht fabriziert haben, um das »souveräne Volk«, das sie verachten, glauben zu machen, es regiere selbst. Weil wir die Menschen kennen, sagen wir jenen, die sich einbilden, ohne sie würden die Menschen einander auffressen: Ihr denkt wie jener König, der, als er über die Grenze abgeschoben wurde, ausrief: »Wie wird es meinen armen Untertanen ohne mich ergehen!«

Wären doch die Menschen nur jene höheren Wesen, von denen uns die Utopisten der Autorität zu erzählen belieben, könnten wir doch die Augen vor der Wirklichkeit verschließen und wie sie in einer Welt von Illusionen über die Überlegenheit derjenigen leben, die sich zur Macht berufen glauben, vielleicht handelten wir dann wie sie und glaubten an die Tugenden der Herrschenden.

Was machte Sklaverei gefährlich, wenn tugendhafte Herren sie betrieben? Erinnern Sie sich noch an die Geschichte von dem Sklavenhalter, die vor rund 30 Jahren erzählt wurde? Hieß es nicht, das er väterlich für seine Sklaven sorgte? Er allein vermochte es zu verhindern, das diese faulen, gleichgültigen, unvorsichtigen Kinder verhungerten. Und er hätte seine Sklaven mit der Last der Arbeit erdrücken oder sie durch Schläge verstümmeln sollen? Wie hätte er das tun können, da es doch in seinem unmittelbaren Interesse lag, sie gut zu ernähren, gut für sie zu sorgen, sie wie seine Kinder zu behandeln! Und wachte nicht überdies »das Gesetz«, um die geringsten Verirrungen eines Herrn, der seine Pflichten vergäße, zu bestrafen. Oh, wie oft hat man uns das erzählt! Aber in Wirklichkeit war es so, das Darwin, nachdem er von seiner Reise nach Brasilien zurückgekommen war, sein Leben lang die Angstschreie verstümmelter Sklaven quälten und das Schluchzen stöhnender Frauen, deren Finger Daumenschrauben zerquetscht hatten.

Wenn die an der Macht befindlichen Herren wirklich solche intelligenten und der Allgemeinheit ergebenen Geschöpfe wären, wie es die Lobredner der Autorität uns einzureden belieben, welch artige Regienungs- und Schutzherrenutopie könnte man doch errichten! Der Arbeitgeber wäre niemals der Tyrann des Arbeiters, sondern sein Vater. Die Fabrik wäre ein Paradies, und niemals wäre die arbeitende Bevölkerung dem physischen Verfall geweiht. Der Staat vergiftete seine Arbeiter nicht durch die Fabrikation von Streichhölzern mit weißem Phosphor, der so leicht durch roten Phosphor zu ersetzen wäre. Der Richter besäße nicht die Grausamkeit, die Frau und die Kinder des von ihm ins Gefängnis Gesteckten zu verdammen, jahrelang Hunger und Elend zu erleiden und eines Tages an Blutarmut zu sterben. Niemals forderte ein Staatsanwalt den Kopf eines Angeklagten, einzig um des Vergnügens willen, seine Rednergabe ins rechte Licht zu setzen, und nirgends fände sich ein Gefängniswärter oder ein Deibler, die Urteile zu vollstrecken, die selbst zu vollstrecken die Richter nicht den Mut haben. Was sage ich! Es gäbe nicht genügend Plutarchs, von den Tugenden der Deputierten zu künden, die einen Horror vor Bankanweisungen haben! Biribi würde zu einer sittenstrengen Pflanzschule der Tugenden, und die stehenden Heere gerieten dem Bürger zur Freude, weil die Soldaten das Gewehr nur ergriffen, um vor den guten Kindern zu paradieren und auf der Spitze ihrer Bajonette Blumensträuße zu tragen!

Oh, schöne Utopie, oh, schöner Weihnachtstraum, den man träumt, sobald man annimmt, dass die Herrschenden eine höhere Kaste darstellen, die von den Schwächen der einfachen Sterblichen weitgehend oder völlig frei ist! Es genügte dann, dass die einen die anderen hierarchisch kontrollierten, dass man den verschiedenen Verwaltern erlaubte, allenfalls Schriftstücke untereinander zu wechseln, wenn der Wind auf einer Nationalstraße einen Baum umwirft. Oder man lässt sie notfalls von den gleichen Massen der Sterblichen beurteilen, die, obschon in ihren gegenseitigen Beziehungen mit allen Schwächen behaftet, zur Weisheit selbst werden, wenn es sich darum handelt, ihre Herren zu wählen. Die ganze von den Herrschenden selbst ersonnene Wissenschaft von der Herrschaft ist voll von derartigen Utopien. Aber wir kennen die Menschen zu gut, um dergleichen zu träumen. Wir haben nicht zweierlei Gewicht und zweierlei Maß für die Tugenden der Beherrschten und die der Herrschenden; wir

wissen, dass wir selbst nicht ohne Fehler sind und dass die besten unter uns durch Machtausübung schnell korrumpiert wären. Wir nehmen die Menschen als das, was sie sind, und darum hassen wir die Herrschaft von Menschen über Menschen und arbeiten, vielleicht nicht genug, mit allen unseren Kräften daran, ihr ein Ende zu setzen.

Aber es genügt nicht, zu zerstören. Man muss auch aufzubauen wissen, und weil man das nicht genügend bedacht hatte, wurde das Volk in all seinen Revolutionen stets betrogen. Nachdem es zerstört hatte, überließ es die Sorge des Wiederaufbaus den Bürgern, die ihrerseits eine mehr oder minder klare Vorstellung von dem besaßen, was sie verwirklichen wollten, und die dann die Autorität zu ihren Gunsten wiedererrichteten.

Wenn der Anarchismus deswegen daraufhin arbeitet, die Autorität in sämtlichen Aspekten zu vernichten, und die Abschaffung der Gesetze und der Mechanismen zu ihrer Durchsetzung fordert, wenn er jede hierarchische Organisation ablehnt und die freie Vereinbarung predigt, dann arbeitet er gleichzeitig an der Erhaltung und Ausbreitung des wertvollen Kerns der geselligen Bräuche, ohne die keine menschliche oder tierische Gesellschaft zu existieren vermag. Anstatt zu verlangen, dass Einzelne diese geselligen Bräuche kraft ihrer Autorität bewahren, fordert er, dass alle an ihrer Erhaltung mitwirken, indem sie sie ständig praktizieren. Die kommunistischen Institutionen und Sitten drängen sich der Gesellschaft nicht nur zur Lösung der ökonomischen Schwierigkeiten auf, sondern auch zur Erhaltung und Entwicklung der geselligen Bräuche, die die Menschen miteinander in Kontakt bringen, indem sie unter ihnen Beziehungen herstellen, die aus dem Interesse des Einzelnen das Interesse aller machen und sie vereinigen, anstatt sie zu trennen.

Wenn wir uns fragen, durch welche Mittel ein gewisses moralisches Niveau in einer menschlichen oder tierischen Gesellschaft tatsächlich aufrechterhalten werden kann, so entdecken wir nur drei: die Unterdrückung der antisozialen Handlungen, die Morallehre und die wirkliche Praxis der gegenseitigen Hilfe. Und da alle drei praktiziert worden sind, können wir sie nach ihren Leistungen beurteilen. Die Ohnmacht der Unterdrückung wird durch die Unordnung in der bestehenden Gesellschaft hinlänglich bewiesen, und eben deswegen halten wir die Revolution für ebenso unausbleiblich wie notwendig. Im ökonomischen Sektor hat uns der Zwang in ein industrielles Bagno geführt, im politischen Sektor zum Staat, d.h. zur Zerstörung jeglicher Bindungen, die ehemals unter Bürgern bestanden (die Jakobiner von 1793 zerbrachen selbst jene, die dem monarchischen Staat widerstanden hatten), damit die Nation eine zusammenhanglose, in sämtlichen Beziehungen einer zentralen Autorität unterworfene Masse von Untertanen werde.

Das Zwangsregime hat nicht bloß die Fehler des gegenwärtigen ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Systems geschaffen, es hat sich vielmehr als völlig unfähig bewiesen, das moralische Niveau der Gesellschaften zu heben; es hat nicht einmal das erreichte Niveau zu bewahren gewusst. Denn, wenn eine gütige Fee vor aller Augen die Verbrechen enthüllen könnte, die an jedem Tag, in jedem Moment in der zivilisierten Gesellschaft unter dem Deckmantel des Unbekannten, der höchsten Protektion und sogar des Gesetzes begangen werden, würde die Gesellschaft erbeben. Die größten politischen Verbrechen, wie der 2. Dezember oder die Blutwoche, sind niemals gesühnt worden, und wie der Dichter sagte: „man hängt die kleinen Ketzer zur Freude der großen“. Mehr noch! Selbst wenn

die Autorität es auf sich nimmt, die Gesellschaft vermittels der „Bestrafung der Verbrecher“ sittlich zu veredeln, so akkumuliert sie lediglich neue Verbrechen! Die seit Jahrhunderten praktizierte Unterdrückung ist derart misslungen, dass wir uns in einer Sackgasse befinden, aus der wir nur herausgelangen, wenn wir Feuer und Axt an die Institutionen unserer autoritären Vergangenheit legen.

Fern sei uns der Gedanke, die Bedeutung des zweiten Faktors, der Morallehre, zu verkennen, insbesondere derjenigen, die sich unbewusst in der Gesellschaft fortpflanzt und aus der Gesamtheit der Ideen und Werturteile resultiert, die jeder von uns über die Taten und Ereignisse des Alltags äußert. Aber diese Kraft kann auf die Gesellschaft nur unter einer Bedingung einwirken: dass sie nämlich nicht von einer anderen Summe unmoralischer, aus der Praxis der Institutionen resultierender Lehren contrecarriert wird. In diesem Fall ist ihr Einfluss nichtig oder gar unheilvoll. Nehmen wir die christliche Moral: welche andere Lehre hätte die Geister stärker ergreifen können als jene, die im Namen eines gekreuzigten Gottes sprach und mit ihrer ganzen mystischen Kraft, der ganzen Poesie des Martyriums, der ganzen Erhabenheit der Vergebung für die Peiniger wirken konnte? Und dennoch war die Institution stärker als die Religion: das Christentum – die Empörung gegen das kaiserliche Rom – wurde bald durch dasselbe Rom besiegt: es nahm dessen Maximen, Sitten und Sprache an. Die christliche Kirche wurde römisches Recht und als solches, verbündet mit dem Staat, in der Geschichte zum erbittertsten Feind der halbkommunistischen Institutionen, auf die sich das Christentum in seinen Anfängen berufen hatte. Können wir auch nur einen Augenblick glauben, dass die von Zirkularen der Minister des Unterrichtswesens patronisierte Morallehre die schöpferische Kraft besäße, die das Christentum nicht besessen hat? Und was kann die Lehre vom wahrhaft sozialen Menschen gegen die aus antisozialen Sitten abgeleiteten Lehren ausrichten?

Bleibt das dritte Element – nämlich die Institution, die auf eine Weise wirkt, dass die sozialen Handlungen in einen Zustand der Gewohnheit und des Instinkts übersetzt werden. Sie – die Geschichte beweist es uns – hat nie ihr Ziel verfehlt, nie als zweischneidige Waffe gewirkt, und ist sie schwach geworden, dann nur, weil sie kraft der Gewohnheit, die zur Unbeweglichkeit und Kristallisierung drängt und selbst unangreifbare Religion werden möchte, das Individuum absorbierte, es um jeglichen Handlungsspielraum brachte und es dergestalt zwang, gegen das, was seinen Fortschritt hemmte, zu revoltieren.

Alles, was in der Vergangenheit ein Element des Fortschritts oder ein Instrument zur moralischen und intellektuellen Vervollkommnung der menschlichen Rasse gewesen ist, verdanken wir tatsächlich der Praxis der gegenseitigen Hilfe, den die Gleichheit der Menschen bestätigenden Sitten, die sie veranlasst haben, sich zu verbünden, sich zum Zweck des Produzierens und Konsumierens zu assoziieren, Verteidigungsbündnisse miteinander zu schließen, sich zu föderieren und zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten keine anderen Richter als die aus ihren eigenen Reihen gewählten Schiedsmänner zu akzeptieren.

Jedesmal, wenn diese Institutionen, die dem Volksgeist entsprangen, sobald das Volk für einen Augenblick seine Freiheit wiedergewonnen hatte, in der Geschichte eine neue Entwicklung nahmen, traten das moralische Niveau der Gesellschaft, ihr materieller Wohlstand, ihre Freiheit, ihr geistiger Fortschritt und die Behauptung der individuellen Eigentümlichkeit in eine aufsteigende Phase. Und kon-

trär dazu, jedesmal, wenn im Lauf der Geschichte die Menschen, sei es infolge einer fremden Eroberung, sei es auf Grund der Entwicklung autoritärer Vorurteile, mehr und mehr in Herrschende und Beherrschte, in Ausbeuter und Ausgebeutete geschieden wurden, sank das moralische Niveau und der Wohlstand der großen Menge nahm ab, um Einzelne zu Reichtum gelangen zu lassen, und der Geist des Jahrhunderts verdunkelte sich. Das lehrt uns die Geschichte, und aus ihr schöpfen wir unser Vertrauen zu den Institutionen des freien Kommunismus, um das durch die Praxis der Autorität herabgedrückte moralische Niveau der Gesellschaft wiederanzuheben.

Heute leben wir Seite an Seite, ohne einander überhaupt zu kennen. An einem Wahltag treffen wir einander bei den Wahlveranstaltungen; dort hören wir das lügenhafte oder phantastische Wahlprogramm eines Kandidaten an und gehen wieder nach Hause. Der Staat hat die Aufsicht über alle Fragen von öffentlichem Interesse; er allein hat die Aufgabe, darüber zu wachen, dass wir nicht das Interesse unseres Nächsten verletzen, und gegebenenfalls den Schaden wiedergutzumachen, indem er uns bestraft.

Ihr Nachbar kann Hungers sterben oder seine Kinder totschlagen, das geht Sie nichts an, das ist Sache der Polizei. Sie kennen einander kaum, nichts verbindet Sie, alles tendiert dahin, Sie einander zu entfremden; nichts Besseres findend, bitten Sie den Allmächtigen (ehemals war es ein Gott, heute ist es der Staat), sein Mögliches zu tun, um zu verhindern, dass die antisozialen Leidenschaften ihre äußersten Grenzen erreichen.

In einer kommunistischen Gesellschaft ändert sich das notwendigerweise. Die Organisation des Kommunismus kann nicht gesetzgebenden Körperschaften anvertraut werden, mögen sie Parlamente, Stadträte oder Gemeinderäte heißen. Sie muss das Werk aller sein, ein Produkt des konstruktiven Geists der großen Masse; der Kommunismus kann nicht aufgezwungen werden, er wäre lebensunfähig ohne den täglichen Wettstreit aller. In einer Atmosphäre der Autorität erstickt er. Folglich kann er nicht existieren, ohne zwischen allen einen ständigen Kontakt für die tausend und abertausend gemeinsamen Angelegenheiten zu schaffen; er kann nicht leben, ohne ein lokales, in kleinsten Einheiten – der Straße, dem Häuserblock, dem Viertel, der Gemeinde – unabhängiges Leben zu schaffen. Er erreichte sein Ziel nicht, wenn er die Gesellschaft nicht mit einem Netz von Tausenden von Assoziationen überzöge, um die tausend Bedürfnisse des Luxus, des Studiums, des Genusses, der Vergnügungen zu befriedigen, die nicht länger lokal blieben, sondern notwendigerweise (wie es heute bereits bei den wissenschaftlichen Gesellschaften, den Radfahrvereinen, den Rettungsgesellschaften usw. der Fall) international zu werden strebten. Und die geselligen Sitten, die der Kommunismus – wäre es anfangs auch nur partiell – gezwungenermaßen ins Leben rufen muss, wären schon eine unvergleichlich mächtigere Kraft als jeder Unterdrückungsapparat, den Kern der geselligen Sitten zu erhalten und zu entwickeln.

Die gesellschaftsbildende Institution ist demnach die Form, von der wir die Entwicklung des Geists guter Vereinbarung fordern, den uns aufzuerlegen Kirche und Staat sich zur Aufgabe gemacht hatten, mit den erbärmlichen Resultaten, die wir nur zu gut kennen. Und diese Überlegungen enthalten unsere Antwort an jene, die behaupten, dass Kommunismus und Anarchismus nicht zusammengehen können. Sie sind, wie Sie sehen, die notwendige Ergänzung zueinander. Die mächtigste Entfaltung der

Individualität, der individuellen Eigentümlichkeit – wie einer unserer Kameraden so richtig bemerkt hat –, kann nur stattfinden, wenn die primären Bedürfnisse nach Ernährung und Obdach befriedigt worden sind, wenn der Kampf ums Dasein gegen die Kräfte der Natur vereinfacht worden ist und, da die Zeit nicht mehr mit kleinlichen Sorgen um den täglichen Unterhalt verloren geht, die Intelligenz, der künstlerische Geschmack, der erfinderische Geist und das umfassende Genie sich nach Belieben entfalten können.

Der Kommunismus ist die beste Grundlage für den Individualismus – nicht für jenen, der den Menschen in den Krieg aller gegen alle treibt und den man bis heute als einzigen kennengelernt hat, sondern für jenen, der das volle Erblühen aller menschlichen Fähigkeiten, der die höhere Entwicklung dessen, was Eigentümliches im Menschen ist, der die größte Fruchtbarkeit der Intelligenz, des Gefühls und des Willens darstellt. Da dies unser Ideal ist, was schert es uns, dass es sich vollständig erst in einer mehr oder weniger fernen Zukunft verwirklichen lässt.

Unsere Pflicht ist es zunächst, durch Analyse der Gesellschaft die Tendenzen bloßzulegen und hervorzuheben, die ihr in einem gegebenen Augenblick ihrer Entwicklung innewohnen. Sodann diese Tendenzen in unseren Beziehungen zu all denen, die wie wir denken, in Praxis umsetzen. Und schließlich von heute an, aber vor allem während der revolutionären Periode, die Institutionen und Vorurteile zerstören, die die Entwicklung dieser Tendenzen hemmen. Das ist alles, was wir mit friedlichen und revolutionären Mitteln zu tun vermögen, und wir wissen, dass wir den Fortschritt unterstützen, wenn wir diese Tendenzen durchsetzen helfen, und dass, was immer man gegen sie unternimmt, lediglich den Marsch des Fortschritts hemmt. Indessen weist man uns häufig auf Etappen hin, die durchlaufen werden müssten, und man empfiehlt uns, auf das Erreichen der sogenannten ersten Etappe hinzuwirken, auch auf die Gefahr hin, dass wir uns am Schluss wieder auf der alten Heerstraße befinden.

Aber so denken heißt, scheint mir, den wahren Charakter des menschlichen Fortschritts verkennen und einen sehr schlecht gewählten militärischen Vergleich ziehen. Die Menschheit ist weder eine rollende Kugel noch eine Marschkolonne. Sie ist vielmehr ein Ganzes, das sich in der Vielfalt der Millionen entfaltet, aus denen sie sich zusammensetzt, und wenn man einen Vergleich will, muss man ihn eher zu den Gesetzen der Evolution ziehen als zu denen eines in Bewegung befindlichen anorganischen Körpers.

Tatsächlich ist jede Entwicklungsphase einer Gesellschaft eine Resultante aller Handlungen sämtlicher Intelligenzen, aus denen die Gesellschaft sich zusammensetzt: sie trägt den Stempel all dieser Millionen Willenskräfte. Wie daher auch die Entwicklungsphase sein mag, die das 20. Jahrhundert für uns bereit hält, sie wird das Siegel des in diesem Augenblick stattfindenden Erwachens der libertären Ideen tragen. Und die Tiefe dieser Bewegung wird von der Zahl der Köpfe abhängen, die mit den autoritären Vorurteilen gebrochen haben, von der Energie, die sie beim Angriff auf die alten Institutionen entfalten, von dem Eindruck, den sie auf die Masse hinterlassen, von der Klarheit, mit der eine befreite Gesellschaft sich in den Köpfen der Massen abzeichnet. Doch schon heute kann man sagen, dass in Frankreich das Erwachen der libertären Ideen der Gesellschaft bereits einen Impuls vermittelt hat, und dass die nächste Revolution nicht mehr eine jakobinische sein wird, wie sie es gewesen wäre, wenn sie vor 20 Jahren ausgebrochen wäre.

Da diese Ideen weder die Erfindung eines einzelnen Menschen noch einer Gruppe sind, sondern aus der Gesamtheit der Ideenbewegung der Epoche resultieren, so können wir sicher sein, dass, was auch das Ergebnis der nächsten Revolution, es weder der zentralisierende und diktatorische Kommunismus der 40er Jahre sein wird noch der autoritäre Kollektivismus, dem sich anzuschließen man uns erst allerjüngst wieder einlud und den man jetzt bloß noch schwach zu verteidigen wagt. Die „erste Etappe" wird also nicht – soviel ist gewiss – das sein, was man vor kaum 20 Jahren mit diesem Namen bezeichnete.

Ich habe schon angemerkt, soweit wir das durch Beobachtung beurteilen können, ist die große Frage für die gesamte sozialistische Partei in diesem Augenblick die, ihr Gesellschaftsideal mit der libertären Bewegung abzustimmen, die im Geist der Massen keimt. Das heißt zudem, ja das heißt vor allem, in ihr den Geist der Volksinitiative zu wecken, der in den vorangegangenen Revolutionen gefehlt hat. In der Tat war die Klippe, an welcher alle vergangenen Revolutionen gescheitert sind, das Fehlen der organisatorischen Initiative in den Volksmassen. Von bewunderungswürdiger Intelligenz beim Angriff, mangelte es dem Volk an Initiative bei der Konstruktion des neuen Gebäudes. Gezwungenermaßen überließ es sie der gebildeten Klasse, der Bourgeoisie, die ein Gesellschaftsideal besaß und mehr oder weniger wusste, was sie zu ihrem Vorteil aus dem Aufruhr auftauchen lassen wollte. Das Zerstören ist in einer Revolution nur ein Teil der Aufgabe des Revolutionärs. Er muss wiederaufbauen und entweder wird der Wiederaufbau nach den aus Büchern gelernten Formeln der Vergangenheit erfolgen, und man wird ihn dem Volk aufzuzwingen versuchen, oder aber nach dem Volksgeist, der spontan in jedem kleinen Dorf und in jedem Stadtzentrum sich ans Werk begeben wird, um die sozialistische Gesellschaft zu errichten. Aber dazu bedarf das Volk eines Ideals. Dazu muss es vor allem mit Initiative begabte Menschen in seiner Mitte haben.

Doch gerade die Initiative der Arbeiter und Bauern haben alle Parteien – die autoritär-sozialistische einbegriffen – wissentlich oder unwissentlich durch Parteidisziplin erstickt. Da Komitees und Zentrale alles anordneten, hatten die örtlichen Organe lediglich zu gehorchen, um nicht die Einheit der Organisation zu gefährden. Eine ganze Lehre, eine ganze falsche Geschichte und eine ganze unverständliche Wissenschaft wurden zu diesem Zweck ausgearbeitet. Die Menschen, die auf den Bruch mit dieser veralteten Taktik hinwirken, die in Individuen und Gruppen einen Sinn für Initiative zu wecken wissen und denen es gelingt, in ihren Beziehungen zueinander auf diesen Grundsätzen basierende Aktivitäten in Gang zu bringen, die begreifen, dass das Leben aus Vielfältigkeit, ja sogar ans Konflikten besteht und Einförmigkeit den Tod bedeutet, diese Menschen sind nicht für kommende Jahrhunderte tätig, sondern für die nächste Revolution.

Wir brauchen „die Gefahren und Verirrungen der Freiheit" nicht zu befürchten. Nur wer nichts tut, begeht keine Fehler. Was jene anbelangt, die bloß zu gehorchen verstehen, so begehen sie ebenso viele und mehr Fehler als jene, die ihren Weg selber suchen, indem sie sich bemühen, zu handeln, wie Verstand und gesellschaftliche Erziehung es ihnen suggerieren. Schlecht begriffen und vor allem schlecht angewandt, können die Ideen von der Freiheit des Individuums – in einer Umwelt, in der das Solidaritätsgefühl durch die Institutionen nicht genügend betont wird – sicherlich zu Handlungen führen, die dem sozialen Empfinden der Menschheit widersprechen. Kommt das zugegebenermaßen auch vor, ist das ein Grund, das Prinzip der Freiheit über Bord zu werfen? Ist es ein Grund, die Schlussfol-

gerungen jener Herren zu akzeptieren, die die Zensur wiedereinrichten, um „die Ausschweifungen" einer freien Presse zu unterbinden, und die die fortgeschrittenen Parteien guillotinieren, um Uniformität und Disziplin aufrechtzuerhalten – was letzten Endes, wie man 1793 erlebt hat, das beste Mittel ist, der Reaktion den Sieg zu sichern?

Wenn man sieht, dass antisoziale Taten im Namen der Freiheit des Individuums begangen werden, ist das einzige, was man tun kann, das Prinzip des „Jeder für sich selbst und der Staat für alle" zurückzuweisen und den Mut zu besitzen, laut und offen zu sagen, was man von diesen Taten hält. Das kann zweifellos einen Konflikt heraufbeschwören, aber aus Konflikten besteht das ganze Leben. Und aus dem Konflikt geht eine sehr viel richtigere Beurteilung dieser Handlungen hervor als all jene Urteile, die unter dem alleinigen Einfluss der erlernten Vorstellungen hätten entstehen können. Wenn das moralische Niveau einer Gesellschaft so tief sinkt, wie es heute der Fall ist, dann erwarten wir von vornherein, dass der Aufstand gegen diese Gesellschaft bisweilen Formen annimmt, die uns erbeben lassen; doch wir verurteilen deshalb den Aufstand nicht im voraus! Ohne Zweifel stoßen uns die Köpfe ab, die aufgespießt herumspazieren; doch sind die großen und kleinen Galgen des Ancien regime und die eisernen Käfige, von denen uns Victor Hugo berichtet hat, nicht die Ursache des blutigen Spaziergangs gewesen? Hoffen wir, dass das Massaker von 35 000 Parisern im Jahre 1871 und die Beschießung von Paris durch Thiers über die französische Nation hinweggegangen sind, ohne in ihr eine allzu große Blutgier erregt zu haben. Hoffen wir, dass die Verderbtheit der großen Gauner, die in so vielen neueren Prozessen nackt zu Tage getreten ist, nicht schon das Herz der Nation angefressen hat. Ja, hoffen wir es, tragen wir dazu bei! Werden unsere Hoffnungen aber enttäuscht, werdet Ihr, junge Sozialisten, dann dem aufständischen Volk den Rücken kehren, weil die Grausamkeit der heutigen Machthaber ihre Spuren im Volksgeist hinterlassen hat? Weil der von oben herabfallende Dreck in weitem Umkreis alles beschmutzt hat?

Ganz offensichtlich kann eine derart tiefgreifende, dem Geistigen entspringende Revolution nicht auf den Bereich der Ideen beschränkt sein, sie muss vielmehr in Taten umgesetzt werden. Wie es der junge, viel zu früh aus dem Leben gerissene Philosoph Marc Guyau in einem der schönsten Bücher der letzten 30 Jahre so gut ausgedrückt hat: es gibt keine Kluft zwischen dem Denken und der Tat, wenigstens nicht für jene, die nicht der modernen Sophistik verfallen sind. Die Konzeption ist bereits der Beginn der Tat. Auch haben die neuen Ideen in allen Ländern und unter allen möglichen Aspekten eine Vielzahl von Empörungsakten provoziert: zunächst die individuelle Empörung gegen Kapital und Staat, dann die kollektive Revolte, den Streik und den Arbeiteraufstand, die beide wiederum in Gedanken und Tat die Massenrevolte, die Revolution, vorbereiten. Soweit sind Sozialismus und Anarchismus nur der Entwicklung gefolgt, die noch stets beim Herannahen großer Volkserhebungen von der Vorstellungskraft bestimmt worden ist. Es wäre deshalb unrichtig, dem Anarchismus ein Monopol auf Empörungsakte zuzuschreiben. Wenn wir die Empörungsakte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts Revue passieren lassen, sehen wir, dass sie tatsächlich von allen Parteien ausgegangen sind.

In ganz Europa sehen wir eine Vielzahl von Erhebungen der Arbeiter- und Bauernmassen. Der Streik, der früher „ein Krieg mit verschränkten Armen" war, wird heute sehr leicht zur Revolte und nimmt gelegentlich – in den Vereinigten Staaten, in Belgien, in Andalusien – die Proportionen einer ausgedehnten Insurrektion an. Die in Revolten übergegangenen Erhebungen der Streikenden in der alten

und neuen Welt zählen nach Dutzenden. Andererseits nimmt der Akt der individuellen Revolte alle möglichen Formen an, und alle fortgeschrittenen Parteien tragen dazu bei. Vor uns sehen wir die junge Rebellin, die Sozialistin Vera Zasulic, die auf einen Satrapen Alexanders II. schoss; den Sozialdemokraten Hödel und den Republikaner Nobiling, die auf den Kaiser von Deutschland feuerten; den Böttcher Otero, der auf den König von Spanien schoss, und Passanante, den frommen Anhänger Mazzinis, der den König von Italien erstechen wollte. Wir erleben die Agrarmorde in Irland und die Bombenanschläge in London, die von irischen Nationalisten organisiert worden sind, die einen Horror vor Sozialismus und Anarchismus haben. Wir erleben, wie eine ganze Generation der russischen Jugend – Sozialisten, Konstitutionalisten und Jakobiner – Alexander II. den bedingungslosen Krieg erklärt und diese Revolte gegen das absolute Regime mit 35 Erhängten und Schüben von Verbannten bezahlt. Zahlreiche Attentate werden von belgischen, englischen und amerikanischen Bergarbeitern verübt. Und erst am Ende dieser langen Reihe sehen wir Anarchisten in Spanien und in Frankreich Akte der Empörung begehen.

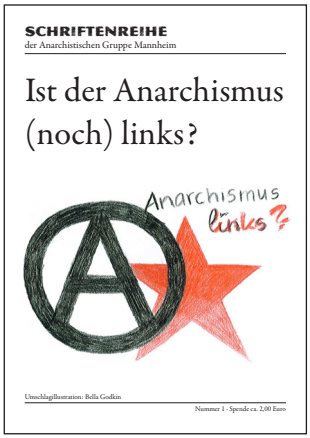
Und während derselben Periode nehmen die von den Regierungen organisierten großen und kleinen Massaker ihren pünktlichen Verlauf. Unter dem Beifall der europäischen Bourgeoisie lässt die Versailler Nationalversammlung 35.000 Pariser Arbeiter ermorden, die meisten von ihnen gefangengenommene besiegte Kommunarden. „Pinkertons Briganten" – die Privatarmee der reichen amerikanischen Kapitalisten – massakrieren streikende Arbeiter nach allen Regeln der Kunst. Die Priester stacheln einen geistesschwachen Mann an, auf Louise Michel zu schießen, die – als wahre Anarchistin – ihn den Richtern zu entreißen versucht, indem sie für ihn plädiert". Außerhalb Europas schlachtet man die kanadischen Indianer ab und stranguliert man Riel, rottet man die Matabelen aus, beschliesst man Alexandrien, zu schweigen von den als Krieg bezeichneten Schlächtereien in Madagaskar und anderwärts. Und endlich teilt man alljährlich den revoltierenden Arbeitern beider Welten Hunderte und manchmal Tausende Jahre Gefängnis zu und gibt ihre Frauen und Kinder, die man so dazu verurteilt, für die angeblichen Verbrechen ihrer Väter zu büßen, dem schwärzesten Elend preis. Man verschickt die Aufrührer nach Sibirien, nach Isola Tremiti, nach den Liparischen und Pantellarischen Inseln, nach Biribi, Noumea und Guyana, und in diesen Verbannungsorten erschießt man die Verurteilten schon beim geringsten Akt des Ungehorsams.

„Welch furchtbares Buch wäre das, in dem eine Bilanz der Leiden gezogen würde, die die Arbeiterklasse und ihre Freunde in diesem letzten Viertel des Jahrhunderts erduldet haben! Welche Menge entsetzlicher Details, die das große Publikum nicht kennt, und die Sie wie ein Alptraum bedrücken würden, wenn es mir einfiele, sie Ihnen heute Abend zu erzählen! Was für einen Wutanfall würde jede Seite eines solchen Märtyrerverzeichnisses der modernen Vorläufer der großen Sozialrevolution provozieren! – Nun, wir haben dieses Buch erlebt, jeder von uns hat zumindest ein paar Seiten von Blut und schwarzem Elend durchgemacht. Und angesichts dieser Leiden, dieser Hinrichtungen, von Guyana, Sibirien, Noumea und Biribi hat man den Mut, dem aufständischen Arbeiter seinen Mangel an Achtung vor dem menschlichen Leben vorzuwerfen?

Alles in unserem heutigen Leben löscht doch die Achtung vor dem Menschenleben aus! Der Richter, der zu töten befiehlt, und sein Stellvertreter, der Henker, der unter dem Hohngelächter der Entmenschten der Gesellschaft bei vollem Sonnenlicht in Madrid garrottiert oder im Nebel von Paris

guillotiniert; der General, der in Bacleh massakriert, und der Zeitungskorrespondent, der sich mit allen Kräften anstrengt, den Mördern eine Gloriole ums Haupt zu winden; der Arbeitgeber, der seine Arbeiter mit Bleiweiß vergiftet, weil – so sagt er – „es soviel mehr kosten würde, wenn man das Bleiweiß durch Zink ersetzen würde"; der englische sogenannte Geograph, der eine alte Frau tötet, damit sie nicht ein feindliches Dorf mit ihren Klagerufen aufweckt, und der deutsche Geograph, der das Negermädchen, das er zur Konkubine genommen hat, wegen Untreue verhaften lässt; der Kriegsrat, der sich mit 14 Tagen Arrest für den des Mordes überführten Sträflingsaufseher von Biribi begnügt ... alles, alles, alles in der gegenwärtigen Gesellschaft lehrt die absolute Missachtung des Menschenlebens – dieses Fleisches, das auf dem Markt so wenig kostet! Und jene, die die entwertete menschliche Ware garrottieren, morden, töten, die eine Religion aus der Maxime gemacht haben, dass man für das Gemeinwohl garrottieren, erschießen und töten muss, sie beklagen sich, dass man das menschliche Leben nicht genügend respektiert! Nein, Bürgerinnen und Bürger, solange die Gesellschaft das Jus talionis fordert, solange Religion und Gesetz, Kaserne und Gerichtshof, Gefängnis und industrielles Bagno, Presse und Schule fortfahren, die größte Missachtung des Lebens des Individuums zu lehren, verlangen Sie nicht, dass die Rebellen gegen diese Gesellschaft es achten! Das hieße, von ihnen einen unendlich höheren Grad an Milde und Großherzigkeit verlangen als von der ganzen übrigen Gesellschaft. Wenn Sie mit uns wollen, dass die völlige Freiheit des Individuums und damit auch sein Leben respektiert werde, dann müssen Sie notwendigerweise die Herrschaft von Menschen über Menschen, egal in welcher Gestalt, ablehnen und die so lange verhöhnten Grundsätze des Anarchismus akzeptieren. Sie müssen mit uns nach Gesellschaftsformen suchen, durch die dieses Ideal am besten verwirklicht und jeglichen Sie empörenden Gewaltakten ein Ende bereitet werden kann.

Bisher erschienen:



10 Jahre

Anarchistische Gruppe Mannheim

2003 - 2013

Postfach 120109
68052 Mannheim

info@anarchie-mannheim.de

www.anarchie-mannheim.de